Auszug aus

Bubikon – Wolfhausen
Zwei Dörfer – eine Gemeinde

Band 1, S. 3–6 Titel, Inhaltsverzeichnis

Band 1, S. 15 f. **Erdgeschichtliches und Naturkundliches**

Band 1, S. 36–60 ***Fauna, Flora und wir Menschen***

Autoren Max Bührer
Kurt Schmid
Jakob Zollinger

Federzeichnungen Jakob Zollinger

Redaktion Max Bührer

Herausgegeben durch die Gemeinde Bubikon
im Buchverlag der Druckerei Wetzikon AG

© Copyright 1981 by Gemeinde Bubikon

ISBN 3-85981-118-5

Bubikon–Wolfhausen

Band 1

Zwei Dörfer – eine Gemeinde

Autoren	Max Bührer Kurt Schmid Jakob Zollinger
Federzeichnungen	Jakob Zollinger
Redaktion	Max Bührer

Herausgegeben durch die Gemeinde Bubikon
im Buchverlag der Druckerei Wetzikon AG

© Copyright 1981 by Gemeinde Bubikon

Alle Rechte vorbehalten, Abdruck, auch auszugsweise, nur mit Bewilligung des Gemeinderates Bubikon und unter Quellenangabe

Schwarzweiss-Lithos, Satz und Druck:
Druckerei Wetzikon AG
Vierfarbenlithos: F. Diggelmann AG, Schlieren
Einband: Buchbinderei Burckhardt, Zürich
Gestaltung: Walter Abry, Adetswil

ISBN 3-85981-118-5

Inhalt

	Verfasser	Seite
Vorwort	Otto Rehm	7
Die Verfasser	Max Bührer	8
Das Bubiker Gemeindewappen	Kurt Schmid	10
«Bubikon–Wolfhausen» in Kürze	Max Bührer	13
Erdgeschichtliches und Naturkundliches		
Bubikon – eine Passlandschaft Das Bild unserer Heimat – Molasse – Der Wetterkalk von Hombrechtikon – Ruheloser Boden – Das Eis kommt... und geht – Bubiker Bodenschätze – Füchse im Fuchsbühl – Gstein, Chapf und Chropf – Wannen und Winkelried – Die Kohle des armen Mannes	Jakob Zollinger	17
Fauna, Flora und wir Menschen An stillen Wassern – Vom Moor- zum Massenbad – Naturreservat – Alternde Wasser – Genutztes Wasser – Petri Heil	Max Bührer	36
Das Schönbühlried	Dr. Hans Graber	49
Das Laufenried, ein verlandeter See – Ein Wiesenbord vor 50 Jahren	Jakob Zollinger	50
Der Sennwald – An der Bubiker Riviera Jäger und Gejagte – Uf der Tachsjagt	Max Bührer	57
Wetter und Unwetter Rauhes Oberland – Hitze und Dürre, Kälte und Frost – Stürmische Tage	Max Bührer	61
Unsere Altvorderen		
Frühgeschichtliches	Max Bührer/ Kurt Schmid	69
Grundherrschaften bilden sich Bubikon im Früh- und Hochmittelalter – Das Ende einer alten Mär – Ein Blutbad und seine Folgen – Unter Klosterherrschaft – Und nochmals eine Katastrophe – Die Enklave Bubikon – Unter Grüninger Herrschaft	Jakob Zollinger	70
Das Ritterhaus zu Bubikon Der Johanniterorden – Das «Johanserhauss zu Bůbickon» – Werden und Wachstum – Der grosse Mann der Reformation im Zürcher Oberland – Der Sturm auf das Kloster Bubikon – Die Kommende als Statthalterei – Felix Lindinner, der letzte Statthalter von Bubikon – Bubikon, ein Grossgrundbesitz – Die Ritterhausgesellschaft – Sehenswürdigkeiten im Johanniter-museum	Kurt Schmid	76

	Verfasser	Seite
Dörfer, Weiler und Höfe Berlikon und seine Tochtersiedlungen – Rennweg – Der Westzipfel unserer Gemeinde – Wolfhausen – Rüegshusen – Bürg – Reitbach, Chnebel und Loh – Laufenriet – Landsacher und seine «Ableger» – Tafleten mit Friedheim, Rosengarten und Ufgänt – Wändhüslen und Neuhus – Brach und Mürg – Rund um den Egelsee – Chämmoos und Schwarz – Widenswil und seine Tochtersiedlungen – Dienstbach mit Schlossberg, Wihalden und Bühl – Dörfli, Rutschberg und Pösch – Homburg – Talhof, Hinderacher und Schürwis – Fuchsbühl – Vom Hof zum Dorf	Jakob Zollinger	111
Revolution, Reorganisation und Evolution Unter Stadtregiment – Es gärt – Unterm Daumen der Befreier – Fragliche Liberté/Fraternité – Napoleon greift ein – Restauration: Zurück zum alten – Regeneration – Vom «Züriputsch» zum Sonderbundskrieg – Evolution – Aus Schuldenbäuerleins «Anno dazumal» – Die Entwicklung bis zum Eintritt ins 20. Jahrhundert	Max Bührer	155
Dem Ende des zweiten Jahrtausends entgegen Das Losungswort heisst «Fortschritt» – An die Grenzen – Unruhen – Not, Krankheit und Schulden – Krise auf Krise – Generalmobilmachung – Sechs Kriegsjahre – Die Krise, die nicht stattfand – Saubere Umwelt – Wachsender Verkehr – Für kranke und alte Tage – Sicherheit und Sport – Ordnung und Kultur – Geplante Zukunft	Max Bührer	174
Glaube und Erziehung		
Unsere Kirche Aus der Geschichte unseres Gotteshauses – Meister Simon von Rapperswil – Eine Rarität: Die Fresken im Chor – Die Glasgemälde in der Kirche – Ein neuer Taufstein – Unsere Glocken – Mit der Zeit ich kommen bin, fall auch mit der Zeit dahin – Die Kirchengeräte von Bubikon – Kirchenörter – Von der Wetterfahne zum Turmhahn – Die letzte Ruhestätte – Eine Gedenktafel – Öffentliches Leichengeleite – Begräbnis eines Selbstmörders – Unsere Seelenhirten seit der Reformation – Ein neues Pfarrhaus	Kurt Schmid	201
Aus dem kirchlichen Leben Bubikons in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts	Jakob Zollinger	234
Vom Stillstand zur Kirchenpflege – Vom guten Ton in der Kirche – Fest im Haus – Einweihungen – Konfirmation – Die Junge Kirche Bubikon	Kurt Schmid	235
Katholisch Bubikon	Dr. H. Hungerbühler	265
Schulgeschichte von Bubikon–Wolfhausen Die alten Dorfschulen – Trennung von Kirche und Schule – Schulvereinigung – Die Sekundarschule – Zusammenschluss von Sekundar- und Primarschulgemeinde – Reorganisation der Oberstufe – Dies und das	Kurt Schmid	267
Sprunghafte Entwicklung	Max Bührer	300
Spezialklasse, Förderklasse, Sonderklasse – Mädchen-Arbeitsschule, Handarbeitsschule, «Nähschule» – Der Traum vom eigenen Klassenlager- und Skihaus – Kindergärten – Unsere Schulhäuser – Die Fortbildungsschule – Die Jugendmusikschule Zürcher Oberland in Bubikon – Über die Schulpflege	Kurt Schmid	306
Johann Jakob Hottinger – Georg Jörimann – Hans Heinrich Schulthess – Albert Kägi	Kurt Schmid	325
Emilie Albrecht – Wilhelm Fischer	Max Bührer	332

Erdgeschichtliches und Naturkundliches

Quellen und benützte Literatur

Bubikon, eine Passlandschaft

Büchi U.P., Geologie der Oberen Süsswassermolasse (Ecl. geol. Helv. 51/1, 52/2)
Bürgisser H., Verzeichnis schützenswerter geologischer und geomorphologischer Objekte der Gemeinde Bubikon (1979)
Früh J., Zur Morphologie des Zürcher Oberlandes (Vierteljahrschrift der Naturforschenden Gesellschaft Zürich 1919)
Egli E., Das Zürcher Oberland (Wetzikon 1971)
Hantke R., Geologie des Kantons Zürich (Zürich 1962)
Hantke R., Geologische Karte des Kantons Zürich (Zürich 1967)
Hantke R., Eiszeitalter (Thun 1978 und 1980)
Jung G.P., Beiträge zur Morphogenese des Zürcher Oberlandes (Zürich 1969)
Pavoni N., Molassetektonik, Terrassen und Schotter (Verhandlungen Schweiz. Naturforschende Gesellschaft 135/1)
Pavoni N., Geologie der Zürcher Molasse (Vierteljahrschrift der Naturforschenden Gesellschaft Zürich 102/5)
Pavoni N., Zürcher Molasse und Obere Süsswassermolasse der Ostschweiz (1956)
Schweizer W., Oberflächengestalt und Wasserhaushalt des oberen Glattales (Zürich 1937)
Stein M., Morphologie des Glattales (Uster 1948)
Zingg Th., Geologischer Atlas der Schweiz 1:25 000 (Bern 1934)
Zollinger J., Die Rundhöckerlandschaft im oberen Glattal (Leben und Umwelt 5/1958)
Zollinger J., Die Drumlinlandschaft im Zürcher Oberland (Leben und Umwelt 7/1959)
Zollinger J., Das Bild unserer Heimat (Jahrbuch Gossau 2, 1966)

Flora, Fauna und wir Menschen

Gerber Fritz, Aufzeichnungen des Bubiker Wildhüters
Wildermuth H., Naturschutz im Zürcher Oberland (Wetzikon 1974)

Wetter und Unwetter

Honegger Jakob, Aufzeichnungen der Wetterbeobachtungen 1940 bis 1980
«Der Freisinnige» resp. «Der Zürcher Oberländer», Berichte über Unwetterschäden, Hitze- und Kälteeinbrüche, monatliche Wetterberichte
«Neue Zürcher Zeitung», Berichte über schwere Unwetter im Zürcher Oberland

Geologische Karte von Bubikon und Umgebung

Molasse

Wetterkalk

Aathalschotter (Riss-Eiszeit)

Schieferkohlen (Riss-Eiszeit)

Grundmoränen (Würm-Eiszeit)

nacheiszeitliche Aufschüttungen

Drumlins (Würm-Eiszeit)

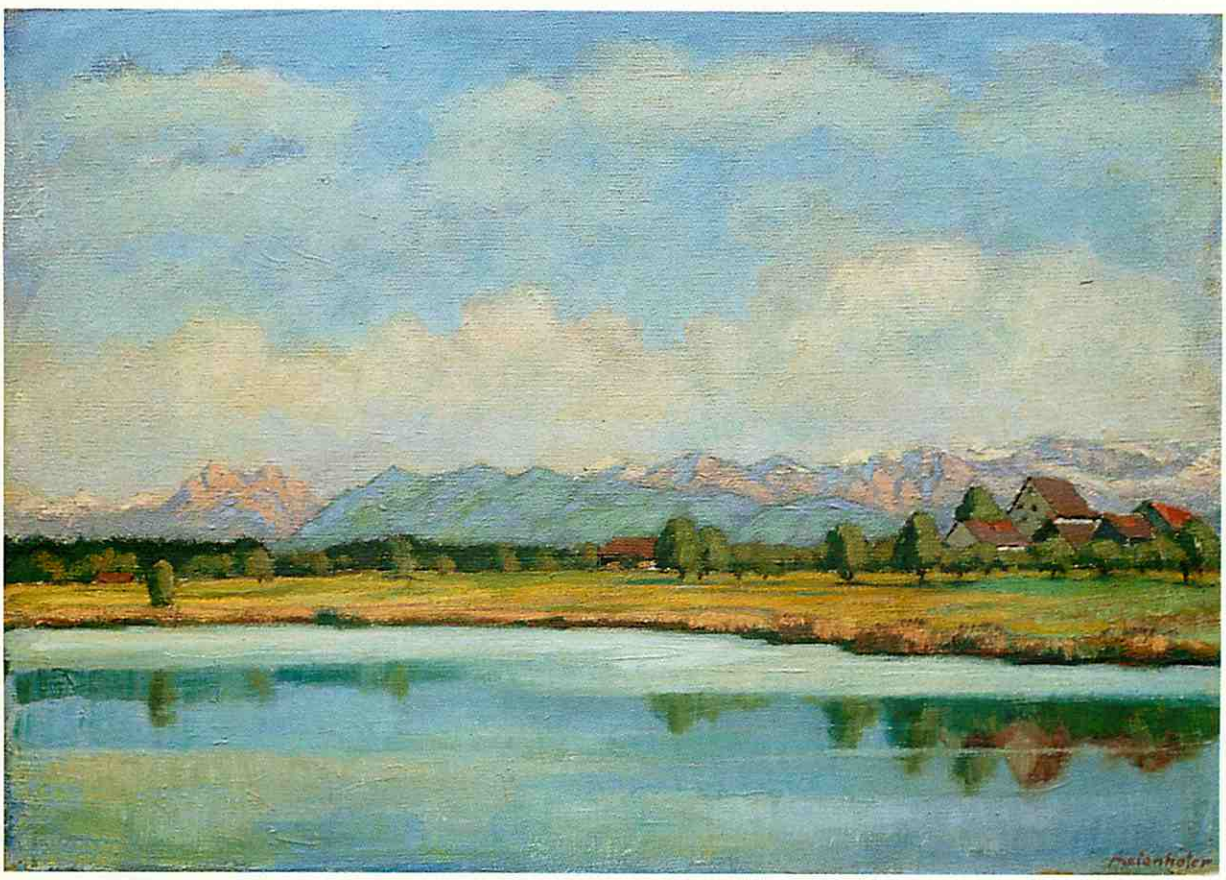
Molasse-Rundhöcker Nagelfluh-Terrassen

Fauna, Flora und wir Menschen

An stillen Wassern

Auf der Landeskarte heisst das grösste Gewässer unserer Gemeinde Egelsee; die alten Bubiker nennen ihn Nägelisee, wohl der Fieberkleefelder wegen, von denen die angrenzenden Tümpel mit den strahlend weissen «Sumpfnägeli» überzuckert waren. Andere behaupten, der Name stamme vom Briefträger Nägeli her, der im Februar 1897 nachts beim Überqueren des Seelis im Eis eingebrochen und spurlos verschwunden war. Für die Bubiker Buben und Mädchen ist das Seeli kurzerhand «de Nägi». Sein offizieller Name jedoch stammt wohl von den verschiedenen Egelarten her, die das Wasser bevölkern. In den fünfziger Jahren vermehrten sich die Kleinegel derart, dass viele Fische eingingen, weil sich in den Kiemen Zotten von den gierigen Blutsaugern festbissen.

Heute ist der Egelsee ein weit über das Oberland hinaus bekannter Badesee, Erholungs- und Tummelplatz. Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges war er hingegen ein verträumtes, stilles Wasser, umgeben von einem Schilf- und Binsengürtel, die seichten Buchten und Uferpartien von bis zu zehn Meter breiten Unterwasserwiesen belebt. Herrlich leuchteten in den Sommermonaten die weissen Seerosen und die gelben Krönchen der Teichrosen aus dem dichten Blattgrün, blühten in den sumpfigen Riedern die gelben Schwertlilien und die bläulich-violett schimmernden Iris, stachen aus den Tümpeln die bis zu zwei Meter hohen Rohrkolben, die «Kanonenputzer», welche



Der Egelsee gegen den Barenberg mit Mürtschenstock, Hirzli, Wägitaler und Glarner Alpen
Ölbild von Gustav Meienhofer (1962) (Privatbesitz)

für den ersten August so schöne Fackeln lieferten, wenn man sie in Petroleum tauchte, säumten Fieberklee, Froschlöffel und Wasser-Knöterich die verlandenden Torfstiche. Kaum war jeweils der Schnee geschmolzen, übersäten die schwefelgelben Schlüsselblumen die aperen Rieder, malten die «Bachbumbele» dottergelbe Flecken den Gräben entlang, umschwärmten Bienen die samtenen Weiden- und Erlenkätzchen. Im moosigen, schwammigen, meist schwer zugänglichen Moor breitete das veilchenartige Fettkraut seine klebrige Blattrosette zum Fang von Kleininsekten aus, während der Rund- und der Langblättrige Sonnentau die mit scheinbaren Tautröpfchen schillernden, igelförmig angeordenten Fanghärchen ausstreckte, um wie das Fettkraut die Beute festzuleimen und dann aufzulösen. Knabenkräuter, gelegentlich eine seltene Orchidee, durchwirkten mit ihren Violettönen das farbige Bild, und weite Flächen waren von den wippenden Büscheln des Wollgrases überschneit. Nahte der Herbst, schossen unzählige blassviolette Herbstzeitlosen aus dem Riedgras, blühte das strahlend gelbe Johanniskraut und wiegte der Schwalbenwurzenzian die dunkelblauen Blütenreihen an den langen Stengeln.

Anfangs September begann in den Riedern geschäftiges Treiben. Vorschriftsmässig wurde der Seespiegel durch Öffnen der Falle beim Auslauf des Kämmoosweihers um nahezu einen halben Meter abgesenkt. Bald sirrten die Sensen durch Schilf und Seggen, legte sich das Riedgras in langen Mahden, türmten die Bauern kegelförmige Tristen auf oder fuhren hochbeladene Brückenwagen zu ihren Höfen, wo die Streue draussen zu mächtigen Haufen aufgeschichtet wurde. Bald schwebten die ersten Nebelchen über die See- und Riedflächen und verdichteten sich an kalten Tagen zu grauweissen Schwaden. See und Weiher wurden zum Höchststand aufgestaut, die Rieder überwässert, und eines Morgens breitete sich eine Eisschicht über die Flächen. Darunter bildeten sich milchige, heimtückische Sumpfgasblasen, weshalb das Eislaufen von der Behörde seit Jahren verboten wird.

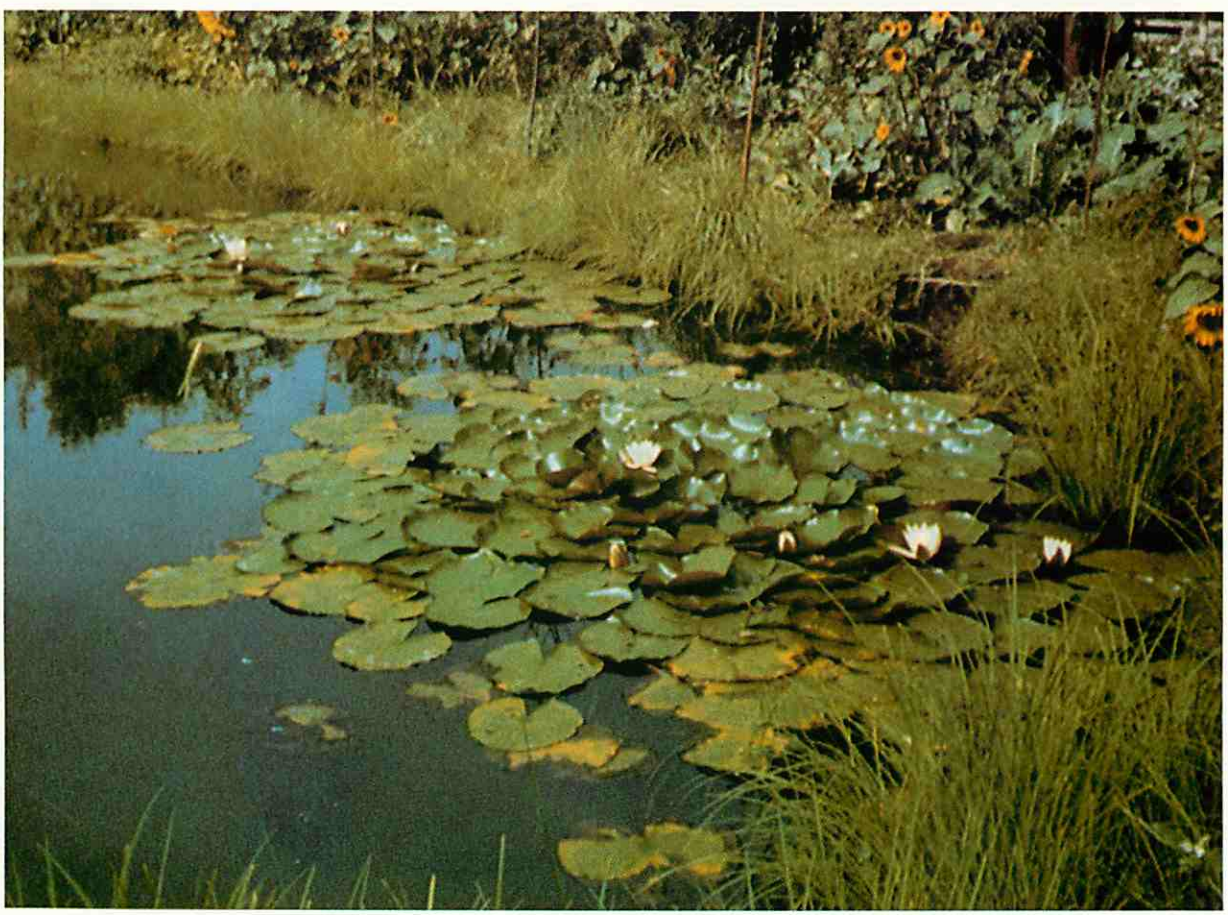
Vom Moor- zum Massenbad

Der See sei «bodenlos»; diese Meinung war noch zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts Grund genug, das Baden im «Nägi» zu unterlassen. Die Bubiker Lehrer zogen es vor, wenn überhaupt, jährlich einmal mit den obersten Klassen nach Feldbach zu marschieren, um in der dortigen Sandbucht zu «bädelen». Dieser Angst machte Sekundarlehrer Emanuel Müller ein Ende. 1919 liess er eigenmächtig einen Sprungturm auf der Grundtalseite des Egelsees in Auftrag geben. Die Bevölkerung missbilligte zwar dieses Vorgehen, genehmigte aber trotzdem in der Gemeindeversammlung vom 23. November 1919 auf Antrag von Mani Müller den Bau einer «Badeanstalt» am Nordufer des Seelis, bestehend aus einer Umkleidebaracke, einem Bretterboden für Nichtschwimmer und einem Sprungbrett. Auf 3041.70 Franken kam die von Baumeister Oetiker errichtete Anlage zu stehen. Damit der Bretterboden nicht mit Riedgras überwachsen werde, hinterfüllte man ihn mit Abbruchsteinen des alten Brennofens aus der Ziegelei Corrodi im Barenberg. Junge, am Zürichsee aufgewachsene Primarlehrer von Bubikon und Wolfhausen begannen trotz Befürchtungen und Mahnungen der Schulpflege und vieler Eltern mit dem Schwimmunterricht.

Mehr als willkommene Beschäftigung für die Arbeitslosen der Krisenzeit denn als zweite Badegelegenheit wurde 1933 eine einfache Anlage am Ausfluss des Kanals geschaffen. Für 1725 Franken erwarb die Gemeinde 5300 Quadratmeter Wies- und Streueland. Die von Gemeinderat Albert Schmucki im Wechsel präsidierte fünfköpfige Badekommission verfasste eine Badeordnung (Badeverbot für Hunde, kein Waschen mit Seife, Pflanzenschutz für Seerosen und Sonnentau). Sie übte selbst Aufsicht und Inkasso über das Wochenende aus. Das Jahresabonnement wurde für erwachsene Einheimische auf Fr. 1.– und für Auswärtige auf Fr. 3.– festgesetzt und den hiesigen Schülern eine Gratiskarte abgegeben mit der Einschränkung: «Es sollen nur die grösseren, entwickelteren Kinder Karten bekommen.» Am Kanal erstand eine Umkleidehütte für Frauen, daneben stellte man einen Kleiderrechen und davor ein Bänklein als Männergarderobe auf. Die Kanalufer sicherte man mit eingerammten Pfählen, legte dazwischen einen Bretterboden für Nichtschwimmer sowie am Seeufer einen Liegerost, den man mit einem Laufsteg mit der Hütte verband. Die Besucherzahlen schwollen an, auch wochentags, worauf ein vollamtlicher Badewart gewählt wurde. Zum ersten Bademeister wurde Alois Hufschmid erkoren, der weder schwimmen noch rudern konnte. Sein erster Lohn für die ganze Saison belief sich auf 252.65 Franken. Schon im nächsten Jahr stieg die «Gage» auf 515.65 Franken, dank der vielen Badegäste, worüber sich der Badewart laut Protokoll als «sehr befriedigt» erklärte.

(Foto Dr. H. R. Wildermuth)

Oben: Wasserknöterich
Unten: Weisse Seerosen am Egelsee
Rechts: Teichrosen am Kämmoosweiher



Links: Eisvogel, noch in der Zwischenkriegszeit am Egelsee oft beobachtet
Oben: Kiebitz, jedes Jahr am Egelsee und im Weiherried nistend
Unten links: Brütender Haubentaucher, regelmässig auch am Egelsee nistend
Unten: Teichrohrsänger

(Alle Fotos auf dieser Seite: A. Knapp)

Badeplatz Egelsee

1938

1978

1978

In der Suhle

Im Schilf

Planschbecken

Noch kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde ein neues Badehaus mit fünf Umkleidekabinen gebaut. Während der Kriegszeit nahmen elf Burschen an einem Rettungsschwimmkurs teil, der später periodisch durchgeführt wurde. Da die alte Anlage am Nordufer, besonders der Sprungturm, morsch wurde, befasste sich die Badekommission mit Neuplänen. 1953 wurde die erweiterte Badeanstalt eröffnet.

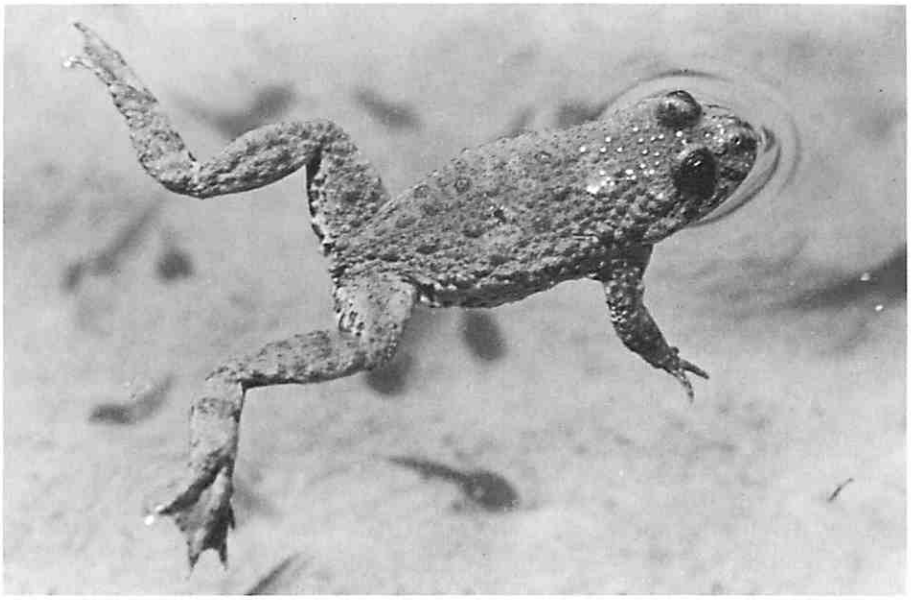
Inzwischen hatte der bereits 67 Jahre alte Badewart sein Amt niedergelegt und ein des Schwimmens, Tauchens und Ruderns Kundiger die Stelle im Frühjahr 1951 angetreten. Der initiative neue Bademeister, Jakob Zweifel aus dem Barenberg, ging nun mit Feuereifer an die Verbesserung des Badeplatzes. Er baute Wege, Stege und Brücklein, hob Gräben und Teiche aus, die er mit Seerosen bepflanzte, setzte Schwarzerlen, Birken und Kanadische Pappeln und füllte die Liegeplätze mit Aushubmaterial auf. Im Winter 1953 fuhr man Lastwagen um Lastwagen mit Aushuberde des Schulhausneubaus Spycherwise heran, türmte drei Meter hohe Wälle auf, um sie im Vorfrühling auszuebnen. Doch da waren die riesigen Haufen mitsamt dem Moorboden abgesackt und lagen nun vier Meter unter Wasser. Durch den Druck der Massen wurden dafür die Überreste der einstigen Schuttablagerung an die Oberfläche gehoben: alte Waschmaschinen, rostige Bleche, Kübel, Flaschen, Lumpen, Drahtgewirr und Undefinierbares aus Haushalt, Gewerbe und Industrie. Jetzt waren Ufer und Wasserfläche vom Unrat zu befreien und neues, lockeres Deckmaterial aufzuschütten. Weitere Verbesserungen wurden durch die Einrichtung einer Dusche, eines Planschbeckens und die Vergrösserung des Velosständers erzielt. Vordringlich aber musste die Parkplatzfrage für Motorfahrzeuge gelöst werden. Dazu waren gewaltige Aufschüttungen in der nordöstlichen Bucht nötig. Leider verschwand deswegen der grosse Tümpel, ein unersetzliches Biotop.

Von weit her erschienen nun die Gäste, aus Zürich, Winterthur, von Rapperswil, ja aus ganz Süddeutschland. Die Anlage war wieder einmal zu klein. Neue Umkleidekabinen, Feuerstellen, Liege- und Spielplätze drängten sich auf. 1968 stand das zum zweitenmal erweiterte Freibad dem Publikum zur Verfügung. Ein noch grösserer Ansturm war die Folge, 3000 bis 4000 Badende überfluteten an heissen Wochenend- und Ferientagen den Badeplatz Egelsee. Allerdings stiegen auch die Jahreseinnahmen von einst 1200 Franken auf über 50 000 Franken, womit die Betriebskosten meist gedeckt wurden.

Bei solchen Besuchermassen mussten mehr Rettungsgeräte, ein Boot, ein Beatmungsgerät zur Verfügung stehen und der Aufsichts- und Rettungsdienst verstärkt werden. 1966 wurde man dem Wunsch des Badewartes nach einer Lautsprecheranlage gerecht. Rettungsschwimmer aus Bubikon, Wald, Rüti und Wetzikon standen regelmässig an Wochenenden dem Bademeister bei, denen es zu verdanken ist, dass nur wenige Badeunfälle geschahen. Trotzdem waren zwei Opfer zu beklagen. Inmitten von 200 bis 300 Kindern ertrank am 15. Mai 1960 ein Knabe im Nichtschwimmerbecken, ohne dass irgend jemandem sein Verschwinden aufgefallen wäre. Erst abends, als der Vater sich telefonisch nach dem Verbleib des Sohnes beim Badewart erkundigte, fand dieser den leblosen Hansruedi auf dem Grunde des Kanals. 1969 versank eine 19jährige angehende Krankenschwester in Ufernähe beim Schwimmenlernen. Im trüben Moorwasser wurde sie lange nicht gefunden, und obwohl sie nach der Bergung noch Lebenszeichen von sich gab, verschied sie im Spital an den Folgen der Verschlammung ihrer Atmungsorgane. Glücklicher erging es einem vierjährigen Bübchen, das im Kanal versank, von einem ostdeutschen Ferienknaben jedoch entdeckt und gerettet wurde und nach künstlicher Beatmung wieder zum Leben erwachte. Anders verhielten sich 1934 drei Buben aus der Nachbarschaft. Als der Autor dieses Artikels mit seiner Schulklasse am Badeplatz eintraf, lag ein etwa zehnjähriger Knabe rücklings auf dem Bänklein, blau im Gesicht, verschmiert mit Moorerde, während am Kanalufer drei etwa Gleichaltrige die Beine im Wasser schlenkerten. Er sei ertrunken, gaben die sichtlich verängstigten Buben Auskunft; sie hätten ihn vom Grund aufgehoben und aufs Bänklein gelegt. Von Hilfe holen kein Wort! Sofortige Wiederbelebungsversuche nach damaliger Art, den Arzt alarmieren, den Scheintoten auf einem Handkarren zum nächsten Bauernhof fahren, waren die Sofortmassnahmen. Als Dr. Bruppacher fast gleichzeitig in der Zell eintraf, atmete der Knabe bereits wieder und schlug nach fachmännischer Behandlung bald die Augen auf.

Naturreservat

Einst waren See, Weiher und umgebende Rieder Lebensraum einer vielfältigen Tierwelt. Dass bei zunehmendem Badebetrieb mehrere seltene Vogelarten verschwanden, ist leider Tatsache. Noch in den dreissiger Jahren konnte die Rohr-

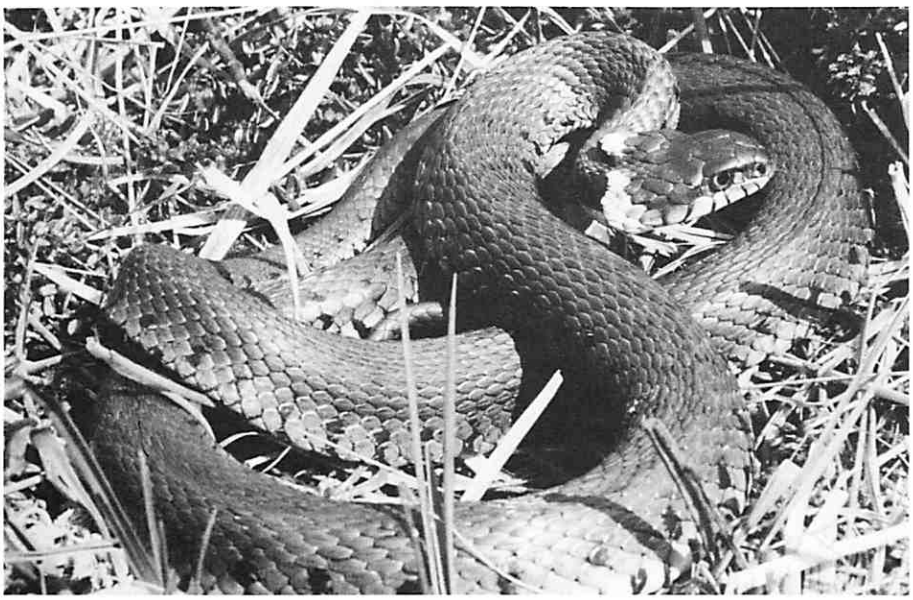


Gelbbauchunke im Wasser liegend

(Foto A. Krebs, Winterthur)

Quelljungfer, ziemlich seltene Libellenart u. a. im Laufenried vorkommend

(Foto Dr. H. R. Wildermuth)



Ringelnatter

(Foto Dr. H. R. Wildermuth)

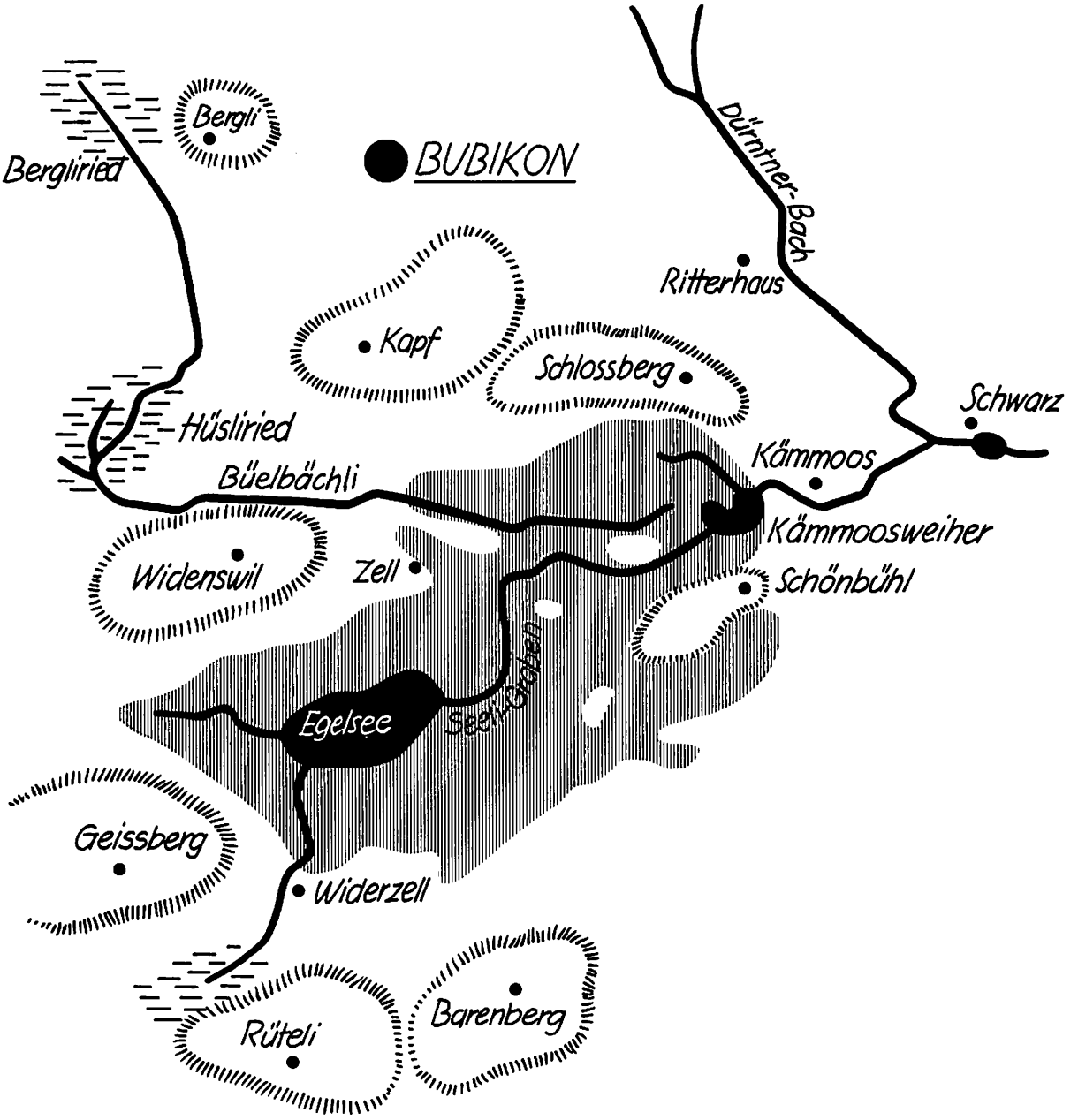
dommel, steif aufgebockt im dichten Schilf, beobachtet werden, strichen Schnepfen den Sumpfgräben entlang, rüttelten Falken über den Riedern, kreisten der Rote und der Schwarze Milan um die Gewässer. Manchmal schwirrte auch ein blau schillernder Eisvogel dem Ufer nach, und Störche im Frühjahr waren keine Seltenheit. Regelmässig erschienen kurz nach der Schneeschmelze die häubchengekrönten Kiebitze, bauten ihre Bodennester und ergötzten durch die tollkühnen Flugspiele. Der Drossel- und der Teichrohrsänger, Rohrspatzen genannt, schimpften unablässig im Röhricht, und auf den Riedbüscheln nisteten die Stockenten, mischten sich Knäck-, Löffel- und Krickenten zwischen die schwadernden Scharen. Bläss- und Teichhuhn und eine kreischende Möwenflotte bevölkerten die Wasserfläche, und lange Jahre flocht ein Haubentaucherpaar sein schwimmendes Nest zwischen einige Schilfstengel, jedesmal die Eier mit Schlamm bedeckend, wenn es zum Fischfang untertauchte. Vom Zürichsee flogen hin und wieder Kormorane, diese gefrässigen Fischräuber, an den Egelsee, und Heinrich Affeltrangers Schwanenhaus am Kämmoosweiher diente während Jahren einem stolzen Schwanenpaar als Standplatz. Seit der Fischreiher unter Schutz steht, durchwaten täglich mehrere dieser Graureiher die Gräben und Bäche, bocken auf den hohen Schwarzerlen auf oder stelzen den seichten Ufern entlang, um blitzschnell mit ihren langen, spitzen Schnäbeln nach Fischen zu stechen. Dass sich kürzlich ein Wiedehopf zeigte, gehört zu den Raritäten. Aber nicht nur die unzähligen Badegäste, sondern vor allem die im Schilf umherstreunenden Wunderfitze brachten Unruhe in diese heile Welt. Arg wurde die Störung, als die «Falt-, Gummiboot- und Schwimmatratzenflotte» anschwoll und rings ums Seeli «Piratenkämpfe» entbrannten, so dass nur durch ein Verbot Abhilfe geschaffen werden konnte.

Für den Biologen sind diese stehenden Gewässer ein Eldorado. Schnecken-, Hunds- und Blutegel gaben dem Seeli den Namen. Schlamm- und Wasserschnecken ernähren sich von Algen und faulenden Pflanzen. Buben tauchen nach Muscheln, deren Perlmutterschalen in den Schulen früher als Paletten zum Mischen der Farben verwendet wurden. Als Mitte der siebziger Jahre der Seeligraben, der Verbindungskanal zum Kämmoosweiher, ausgebaggert wurde, war der Aushub mit Unmengen von Teichmuscheln durchsetzt. Frösche, Kröten, Unken und Molche leben in den noch wenigen Tümpeln. See und Weiher aber wimmeln von Kleinkrebsen, Wasserläufern und Larven jeglicher Art. Seltener sieht man eine Ringelnatter das Wasser durchpflügen. Von den Fischpächtern ausgesetzte Edelkrebse vermehren sich rasch. Auch Sumpfschildkröten tauchen etwa auf. Und über den Wassern pfeilen blau, grün oder braun schillernde Libellen, gaukeln bunte Schmetterlinge, tanzen Mückenschwärme und schwirren Bremsen, zum Leidwesen der sich sonnenden Badegäste, zur Freude der Fische, die nach ihnen springen.

Seit Jahrhunderten sind Egelsee und Kämmoosweiher reiche Fischenzen. In den dichten Unterwasserwiesen, den Seerosenfeldern, im Uferschilf finden Schleien und Karpfen, Rotfeder und Schwalen, Brachsmen und Blicke pflanzliche und tierische Nahrung und etwas Schutz vor den räuberischen Hechten und Barschen. Leider sind die Karpfenbestände zusammengebrochen, wohl von einem Fischsterben im sibirischen Winter 1928/29 herrührend, da der Egelsee bis in den März hinein mit einem halbmeterdicken Eispanzer bedeckt war. Auch von den Aalen, die in Schlammlöchern wühlten, ist nichts mehr zu entdecken. Die überwässerten Rieder, die seichten Uferbuchten und ausgedehnten Torfstiche waren ideale Laichplätze nicht nur für Fried- und Raubfische, sondern auch für Lurche jeder Gattung.

Alternde Wasser

In einer eiszeitlichen Mulde liegt der Egelsee, dessen ursprünglicher Spiegel 650 000 Quadratmeter mass, das 18fache des heutigen 35 000 Quadratmeter grossen Seelis. Seine Länge betrug etwa 1,5 Kilometer, seine grösste Breite knapp einen Kilometer. Die Uferpartien reichten bis gegen das Neugut im Westen und den Felsriegel beim Kämmoos im Osten, führten dem Grundtal und der Zell entlang, schoben sich hinüber rund ums Weiherried und dem Schlossberg nach wieder zum Kämmoossperriegel. Die Wasser umspülten den Schönbühl; die nördlichen Uferpartien dehnten sich gegen den Barenberg, die Widerzell und den Geissberg aus. Da der damalige Seespiegel auf 499 Meter über Meer lag, betrug die grösste Tiefe etwa 15 Meter. Im Verlaufe der Zeit grub sich der Ablauf beim Kämmoos vier Meter ins Molassegestein, trennten sich See und Weiher. Heute liegen beide Gewässer auf der genau gleichen Meereshöhe von 495 Metern, verbunden durch den Kanal, Seeligraben genannt. Ablagerungen und Verlandung trugen zur fortschreiten-



Der Egelsee nach der Würmeiszeit (650 000 m²) und heute (35 000 m²) (Skizze von Graphiker Fritz Marti)

den Verkleinerung bei. Das Seeli ist noch 350 Meter lang, 150 Meter breit und knapp sieben Meter tief; der Kämmoosweiher besitzt eine grösste Tiefe von 2,5 Metern, eine Länge von 120 und eine Breite von 70 Metern. Beide Gewässer liegen in einem mehrere Meter tiefen Moorbett. Bei den Rammarbeiten der dreissiger Jahre mussten die Pfähle am Egelseeufer bis zu zehn Metern in den Rietgrund getrieben werden.

Genutztes Wasser

Zwei wichtige Rechte werden seit Bestehen des Standes Zürich von der kantonalen Verwaltung vergeben: das Wassernutzungsrecht und die Fischpacht. Während 150 Jahren besassen die Inhaber der Spinnerei in der Schwarz das Recht, Kämmoosweiher und Egelsee aufzustauen und das Überlaufwasser in einen eigenen Kanal und auf die Wasserräder, später auf die Turbinen beim Bad und beim Wasserfall zu leiten. Da die Bedienungs- und Unterhaltsarbeiten, besonders die Reinigung des Seeligrabens, grössere Kosten verursachten als ein Strombezug von den EKZ, verzichtete 1968 die Heusser-Staub AG auf das Wasserrecht. Weiterhin aber besitzt das Bad Kämmoos das Recht zur Entnahme des moorhaltigen Wassers für die Wannenbäder, ein von vielen Ärzten empfohlenes Heilmittel gegen Rheumaerkrankungen. Um den Anstössern an See und Weiher die Streuernte zu erleichtern, bestehen Vereinbarungen zur Absenkung des Wasserspiegels während der ersten Septemberhälfte. An einer gewissen Tiefhaltung des Wasserstandes ist auch die Gemeinde Bubikon des Freibades wegen interessiert. Gegen zu lange dauerndes Absenken protestieren oft die Fischer und Naturschützer, um Laichplätze und Biotop nicht zu gefährden.

Lange Jahre diente der Kämmoosweiher auch als Lieferant von Natureis für Brauereien und Wirtschaften. Im Herbst wurden Schilf und Unterwasserwiesen gemäht und das Schnittgut säuberlich ausgeräumt. Hatte das Eis die nötige Dicke erreicht, rückten die Inhaber des Eisrechtes mit Beil, Säge und Haken aus, schnitten lange, blockartige Stangen aus der Decke und lagerten die Quader in den nebenan liegenden Schuppen, von wo die Kühlmittel mit den Brauereifuhrwerken abgeholt wurden. Seit das «Eisen» nach Aufkommen der Kühlschränke aufgegeben wurde, ist eine Überwucherung des Weihers mit Teichrosen und eine raschere Anhebung des Grundes feststellbar.

Das Recht zum Fischfang wird vom Kanton auf jeweils acht Jahre gegen einen Pachtzins vergeben. Bis zum Ersten Weltkrieg bildeten See, Weiher und die Schwarz eine zusammenhängende Fischpacht. Seither sind es deren drei. Dass schon früher etwa Frevler am Werk waren, bezeugen die Warninserate im einstigen «Freisinnigen». Nur dank jährlicher Jungfischeinsätze lassen sich die Bestände einigermassen aufrechterhalten.

Text eines Inserates aus dem «Freisinnigen» von 1874

Mit amtlicher Bewilligung ist das Fischen und Krebsnen im Nägelisee (Egelsee) und Kämoosweiher, Dürntnerbach und Schwarz bei einer Busse von 20 Frkn. verboten. Wer dem Unterzeichner einen Übertreter anzeigt, erhält 10 bis 20 Frkn. Belohnung, wobei besonders auf die mit Netzen zur Nachtzeit fischenden, bekannten Fischdiebe aufmerksam gemacht wird.

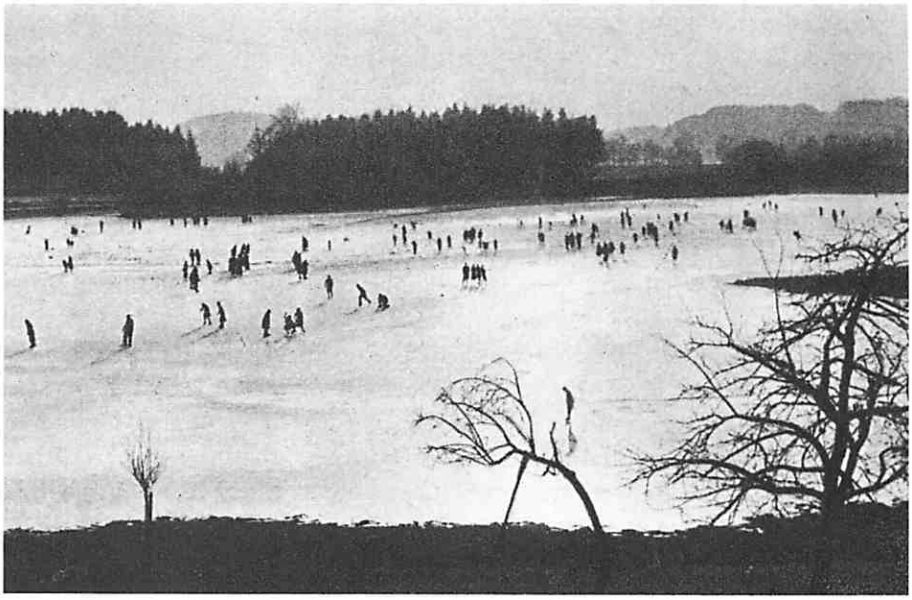
Petri Heil

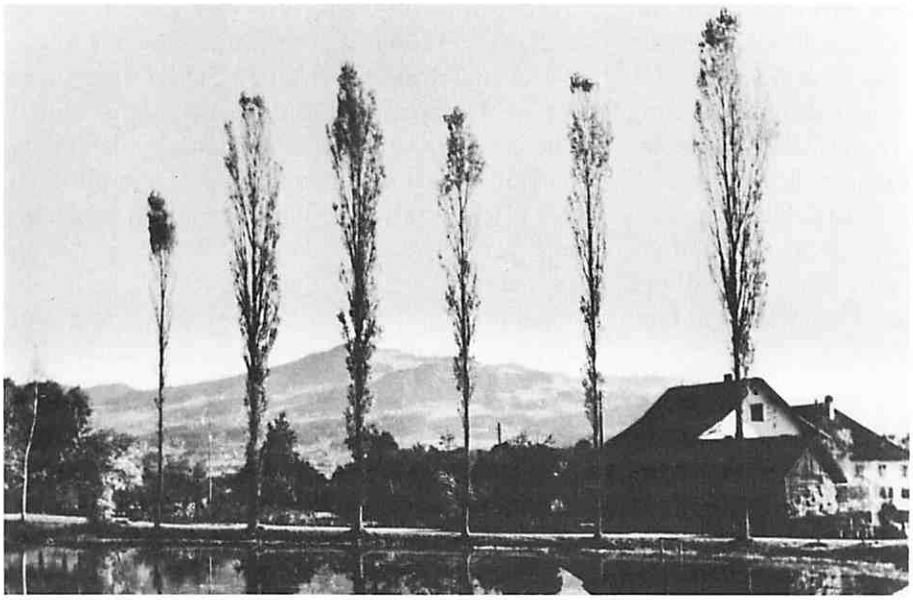
Draussen vor den Seerosen zog gemächlich ein Schwarm Schleien auf und ab. Kaum hatte ich den Köder ausgeworfen, begann der Schwimmer zu wippen und verschwand unter Wasser. Anhieb! Der Haken sass, die Schnur glitt knarrend von der Rolle! Nach aufregendem Drill spulte ich den Fisch durch eine Lücke im Blattwerk heran und unterfing den zappelnden Vierpfünder mit dem Fangnetz, dem Feumer. Nach weiteren zwei geländeten Prachtsschleien wechselte ich den Standort. An der Angel wand sich vorerst ein dicker Tauwurm. Das Spiel begann von neuem. Plötzlich schoss der Zapfen ruckartig in die Tiefe. Die Rutenspitze bog sich fast zum Wasser nieder. Wilde Fluchten setzten ein. Immer wieder holte ich den Fisch heran, liess ihn wieder abziehen, um ihn zu ermüden. Unvermutet schnellte ein armlanger Hecht aus dem Wasser, sperrte den Rachen auf und schüttelte wie elektrisiert den ganzen Leib, floh in die Tiefe, kam aber nicht frei. Endlich gab er auf und liess sich, bauchoben, wie ein Brett an Land schleppen. – Das war vor bald fünfzig Jahren.

An einem schwülen Augustabend fischte ich in der Nähe des Sprungturms. Wetterleuchten erhellte die Dämmerung. Ich zögerte noch mit dem

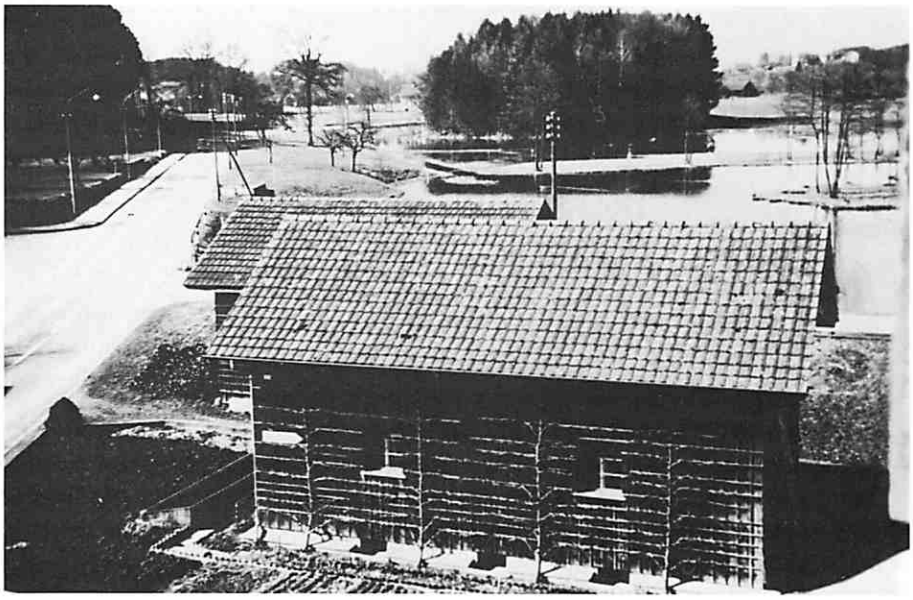
Auf dem Eisfeld Kämmoos, Februar 1932

(Foto G. Honegger)





Pappelallee am Kämmoosweiher, heute durch Birken ersetzt



Einstige Eisschöpfe am Kämmoosweiher. Im Hintergrund das überschwemmte Weiherried und das Weiherhölzli

Abbruch des Fischzuges. Zum Glück! Was da die Schnur abzog und mir die Rute fast aus den Händen riss, war mir unklar. Bei jedem mühsamen Einholen wand sich der Fisch, stach wieder in die Tiefe und verbiss sich mehrmals am Seegrunde. Endlich wälzte sich ein schwarzbrauner, um sich peitschender Aal heran. Weit schleppte ich ihn ins Ried hinaus, packte ihn mit einem Jutesack – mit blossen Händen wäre er durch die Finger geglitscht – löste ihn vom Haken und liess ihn zu Hause in den Fischtrog gleiten, dessen ganze Länge er einnahm. Obschon ich das Deckgitter beschwert hatte, war der Gefangene am nächsten Morgen weg. Ich durchsuchte den Keller. Nichts! Den Tag darauf fegte ich mit einem Stecken unter dem Trog durch und – stiess auf Widerstand. In einer Wasserlache hatte sich der Aal zusammengerollt. War er tot? Ich schmiss ihn in den Behälter, und, als ob nichts geschehen wäre, tauchte er auf den Grund. Anfangs der nächsten Woche kam die Schneiderin auf die Stör, eine gute Bekannte. Ich wollte sie mit meinem ungewöhnlichen Fang überraschen und führte sie in den Keller. Neugierig neigte sie sich über den Trogrand, während ich mit einer Taschenlampe ins Wasser leuchtete. Geblendet schoss der Aal umher. Die zu Tode erschrockene Frau kreischte auf, rannte blindlings davon und schrie und schrie: «Eine Schlange! Eine Schlange!» Meine Überraschung vergab sie mir nie.

Im Jahr 1972 fing Fritz Gerber im Egelsee diesen 27pfündigen und 123 cm langen Hecht

Im Mai 1978 hatte ich die Fischpacht Kämmoosweiher zugesprochen erhalten. Es ist eine Kunst, im stark verkrauteten Gewässer einen grossen Fisch herauszuziehen, da sich die Angelschnur leicht in den Teichrosen verfängt und sich dann die erhoffte Beute befreien kann. Trotzdem fing ich im Spätherbst einen Zwölfpfünder, allerdings erst im zweiten Anlauf, denn nach dem Anbiss hatte er sich ins Seegras geflüchtet und die Schnur knapp hinter dem Kork abgerissen. Kurz darauf bewegte sich der Schwimmer dem andern Ufer zu und blieb stehen. Was tun? Da ich eine zweite Fischete in Bereitschaft hielt, warf ich nun mit gezieltem Wurf in die Nähe des ruhenden Korks. Beim zweiten Versuch sass der Haken fest, und sofort setzte die wilde Jagd von neuem ein, diesmal jedoch erfolgreich. Wie aber staunte ich, als ich die Angel lösen wollte. Sie stak nicht im Kiefer und nicht im abgerissenen Schwimmer, sondern in der Stirnhaut des Hechtes. Wie üblich, setzte ich den Gefangenen zu Hause in den Fischteich und deckte diesen mit einem Drahtgitter zu. Über Nacht war nun Reif gefallen. Was mich aber mehr verblüffte, war das ins Wasser getauchte Gitter und – wo war der Hecht? Ich suche die Umgebung ab. Wirklich, da liegt er verdreckt und mit glitzerndem Reif überzogen im nahen Blumenbeet. Um ihn zu säubern, lege ich ihn in einen Zuber Wasser und hantiere noch etwas im Garten. Wie ich nach einer Weile zurückkomme, wer bewegt die Kiemendeckel in ruhigen Atemzügen? Mein Hecht! Doch erholt er sich nicht mehr richtig. Ich muss ihn schlachten. Zum zweiten Male wird er eingefroren, diesmal aber im Eisschrank.

Einen aussergewöhnlichen Fang machte einst mein Fischerkollege Rudolf Frey im Egelsee. 21 Pfund wog der 1,17 Meter lange Hecht. Da das Tier im Fischtrog meist auf dem Rücken schwamm und zu verenden drohte, musste es abgetan werden. Auffällig war der aufgedunsene Bauch des Fisches, als ob er einen Fussball verschluckt hätte. Ich half beim Ausnehmen, legte den Brocken auf den Küchentisch, fuhr mit einem spitzen Fleischmesser beim After ein, um den Hecht aufzuschlitzen. Da schoss ein Strahl aus der Wunde, übersprühte mich von Kopf bis Fuss und überschwemmte den Küchentisch mit Brandwasser. Jetzt musste ich ins Wasser, in die Badewanne. Nach Untersuchung durch den Veterinär ergab sich, dass der Hecht an einer Zyste gelitten hatte, das Fleisch aber ohne Bedenken genossen werden dürfe. Ein Grund zum Festen! (MB)

Das Schönbühlried

Wer, angewidert vom Lärm des Autobahnstükkes Kämmoos-Jona, in die Waldung rechts der Strasse flieht, dem öffnet sich bald ein überraschender Blick. Der Wald weicht zurück, eine stille Waldwiese tut sich auf. Wenn wir noch einigen Sinn für Kostbarkeiten haben, so werden wir sie hier erahnen. Mit einem Schlag verhallt der Strassenlärm, und Stille umfängt uns.

Kleinere Gebüschgruppen stehen in der Wiese. Da schwebt eben ein Baumpieper mit ausgebreiteten Flügeln auf einen Wipfel zu und kostet dabei seinen Gesang in langgezogenem Dia-dia-dia-dia-dia-dia aus. Eine angenehme Überraschung! Aber das ist so recht sein Biotop. Auch der Fitislaubsänger hält sich hier auf. Sein hübsches Lied passt in diese stille Welt. Nicht auffällig, aber erfrischend klar hebt er seine Stimme in der Schlussstrophe. Jetzt sind wir Teil dieser Natur. In eine solche Landschaft darf man nicht zu grobschlächtig einbrechen. Fuss für Fuss setzen wir vor. Dabei scheuchen wir schlanke Kleinlibellen auf, die sich wenig weiter an einem Halm wieder niederlassen. Mit jedem Schritt hebt sich ein ganzes geflügeltes Heer: Schmetterlinge, Mücken, Heuschrecken. Also vorsichtig, wir wollen hier nicht stören. So werden wir auch bald belohnt.

Zwischen Kleinseggen breiten sich leuchtende Rosetten aus. Feine Pünktchen funkeln am Rande ihrer Blättchen. Ein Sonnentau-Pflänzchen ist es. Überall leuchtet es jetzt auf. Wir müssen also in einem Hochmoor stehen, denn das ist seine Charakterpflanze. Tatsächlich ist der Untergrund als Torfmoos zu erkennen. Und doch nicht überall! Anderswo machen sich Braunmoose breit. Und hier wächst nicht der Rundblättrige Sonnentau, sondern der Langblättrige. Welche Überraschung! Ja noch mehr, hier findet sich auch der Zwischenblättrige. Selten wird man, wie hier, die ganze Gesellschaft solcher Insektenfresser – denn das sind sie alle – so nahe zusammen antreffen. In diesem Hochmoor müssen sich also Stellen von Zwischenmoor bilden. Tatsächlich ist es dort, wo der Zwischenblättrige Sonnentau wächst, feuchter. Ja, unser Fuss sinkt ein. Schwingrasen ist unter uns. Also wassergetränkter Torf, der bei jedem Schritt nachgibt. Die Bewegung breitet sich meterweit in Wellen aus. Bleiben wir, so füllt sich unser Schuhwerk langsam mit Wasser. Es ist ein Zeichen, dass hier das Torfmoos noch nicht über das Grundwasser hinauswachsen konnte. In solchen Schlenken wächst der Zwischenblättrige, am Rand des Hochmoores der Langblättrige und auf den Bulten, den

Hochmoorerhebungen, der Rundblättrige Sonnentau. Solche Stellen finden sich nicht mehr viele in unserem Kanton. Sie können sich nur erhalten, wenn der Wasserstand erhalten bleibt. Zwischenmoor ist auf Grundwasser angewiesen, Hochmoor erhält es durch Regen. Wächst es aber zu weit über das Grundwasser empor, so verheidet es. Ein ausgesprochen heikles Gleichgewicht herrscht hier. Wehe, wenn der Mensch eingreift!

Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, dass wir uns in einem solch empfindlichen Biotop befinden, so würde das uns der Fieberklee zeigen. Er entfaltet hier seine kleeartigen Blätter zu voller Grösse. Verändert der Mensch aber diesen Wasserhaushalt, so verkümmern sie und seine prächtigen, bewimperten Enzianblüten erheben sich nicht mehr daraus empor. Wir haben zum guten Glück Gewissheit, dass das fein eingespielte Gleichgewicht noch ungestört ist. Das zeigt auch das Alpenhaargras, das ebenso die Nähe des Grundwassers als Standplatz vorzieht, sich aber doch nicht zu weit vom Hochmoor entfernt. Nimmt der Wasserstand zu, so siedeln sich nur noch Pflanzen an, die an die Mineralstoffe des Bodens höhere Ansprüche stellen. Seggenböschen machen sich dann breit, Schilf wächst empor. Solche Stellen finden sich als Flachmoor im hinteren Teil unseres kleinen Paradieses.

Herrlich, wie sich hier auf kleinem Raum alles zusammendrängt. Wie als Mosaik fügt es sich zum Bild Moor zusammen. Sogar verheidete Hochmoorpartien finden sich darin. Ja, noch mehr, der nordwestliche Rand zeigt so etwas wie Quellfluren. Und wirklich, ganz verborgen glänzen hellgrüne Rosetten des Fettkrautes auf, lebende Zeugen dieses Biotopes. Unglaublich, fast wie in einem Lehrbuch über Feuchtbiotope lassen sich alle Formen erkennen. Zusammengehalten wird das Ganze durch die überall sich ausbreitenden Orchideen, unter ihnen im Hochsommer die zierliche Wendelorche. Solange hier kein Dünger eingeführt wird, dürfen wir uns dieser Kostbarkeiten freuen. Die kantonale Schutzgesetzgebung lässt uns hoffen, dass das wundervolle Feuchtgebiet auch unsern Nachfahren erhalten bleibt.

Wir wenden unseren Fuss wieder der Waldöffnung zu. Welche Grossartigkeit in dieser kleinen Landschaft! Dunkle Tannen und helle Föhren im Hintergrund mahnen: Lasst diese heile Welt in Ruhe! Ja, solche Landschaften braucht der Mensch, um sich von Hetze und Hast zu erholen und sich wieder zur Natur zurückzufinden.

(Hans Graber)

Das Laufenried – ein verlandeter See

Wer sich heute in die stillen Geländekammern des Laufen- und des Itzikerriedes verirrt und sich nicht scheut, in die tiefsten Stellen der beiden Moore einzudringen, der stellt erstaunt fest, dass sich nur wenige Zentimeter unter der Riednarbe eine dicke, schneeweisse Seekreideschicht ausdehnt. Die zahllosen Wasserschneckenhäuschen und Muschelschalen, die sich darin finden, beweisen, dass beide Sümpfe auf ehemaligem Seegrund liegen – zwei der vielen Gletscherseelein, die unsere Passlandschaft einst prägten. «Oberriet» (Laufenried) und «Underriet» (Itzikerried) sind durch eine sieben Meter hohe Nagelfluhschwelle getrennt, über die der Alaubach als «Giessen» niederschäumt. Dieser Wasserfall oder «Laufen» hat dem Moor und dem Hof den Namen gegeben.

Auf dem ehemaligen See bildete sich im Verlaufe von Jahrtausenden eine Pflanzendecke. Diese Verlandung ging in aufeinanderfolgenden Pflanzengürteln vor sich:

Algengürtel	*Offene Wasserfläche*
Armleuchteralge (Chara)	Pflanzen völlig untergetaucht
↓	↓
Laichkrautgürtel	Blätter untergetaucht,
Dichtblättriges Laichkraut (Potamogeton densus)	Blüten über dem Wasser
Tausendblatt (Myriophyllum verticillatum)	
Wasserschlauch (Utricularia vulgaris und minor)	
↓	↓
Seerosengürtel	Blätter *und* Blüten
Weisse Seerose (Nymphaea alba)	über dem Wasser
Gelbe Teichrose (Nuphar luteum)	
Schwimmendes Laichkraut (Potamogeton natans)	
↓	↓
Binsen- und Schilfgürtel	Röhricht; beginnende Bodenbildung
Seebinse (Schoenoplectus lacustris)	
Fieberklee (Menyanthes trifoliata)	
Blutauge (Comarum palustris)	
Schilf (Phragmites communis)	
Rohrkolben (Typha latifolia)	
↓	↓
Seggengürtel	Dichte Horste von Sauergräsern
(Carex inflata, elata, diandra usw.)	Verfestigung des Bodens
↓	↓
Besenried	*Flachmoor: Fester Boden*
Pfeifengras (Molinia coerulea)	
Spierstaude (Filipendula ulmaria)	
Gilbweiderich (Lysimachia vulgare)	
Blutweiderich (Lythrum salicaria)	
Prachtnelke (Dianthus superbus)	

Die fortwährend absterbenden, wasserdurchtränkten unteren Teile der Flachmoorpflanzen fielen unter Luftabschluss einem Verwesungsprozess anheim und verfestigten sich zu schwerem,

Fieberklee oder «Sumpfnägeli», in verlandenden Tümpeln wachsend
(Foto E. Knapp)

Rundblättriger Sonnentau, eine fleischfressende Pflanze (Foto A. Krebs)

Breitkölbchen, noch verbreitete Orchis am Egelsee und in den Riedern

Schwalbenwurzenzian (Foto A. Krebs)

schwarzem Torf. Endstadium eines ungestörten Moores wäre eine trockene Heidelandschaft, ein Moorföhrenwald, wie wir ihn hier aber nur noch anhand vertorfter Stämme und Wurzelstöcke, die beim Pflügen in den Randzonen immer wieder zum Vorschein kommen, nachweisen können. Denn durch die Torfausbeutung, die etwa von 1750 bis 1920 erfolgte, wurde die ursprüngliche Moordecke zerstört und das Ried um viele Meter abgesenkt. Die Tieferlegung des Alaubaches durch Aussprengen der Felsbarriere im Giessen tat das Übrige.

Durch diese Eingriffe ist das Laufenried – und mit ihm alle andern abgetorften Moore unserer Gemeinde – gewissermassen verjüngt worden. Schilfwälder bedecken heute die tiefsten Stellen und die vielen Quellaufstösse am Rande der Mulde; trockenere Partien werden von dem im Herbst so wunderschön rotbraun gefärbten Pfeifengras («Besenried») beherrscht. In den von Grundmoräne überkleisterten Randzonen haben sich sogar einige subalpine Arten als Relikte der Eiszeit halten können: Weite Teile der Alau waren von den buttergelben Kugeln der Trollblume betupft. Noch zu unsern Bubenzeiten schmückten sie den ganzen Lauf des Alaubächleins bis hinauf zu seiner Quelle im Feissiholz. Die begehrten «Ankeballe» wurden jedes Frühjahr haufenweise gepflückt und sind heute bis auf wenige Grüppchen verschwunden. Dafür ist das Laufenried noch ein Refugium seltener Orchideen geblieben. Tiefste Verlandungsstellen werden von der Weissen Seerose und dem Fieberklee eingenommen, während das interessante, insektenfressende Fettkraut (Pinguicula vulgaris) eher in Randgebieten mit Bergdruck und die duftende Schlüsselblume (Primula officinalis), das «Ehrezeicheli», auf trokkeneren Moorpartien zu finden sind.

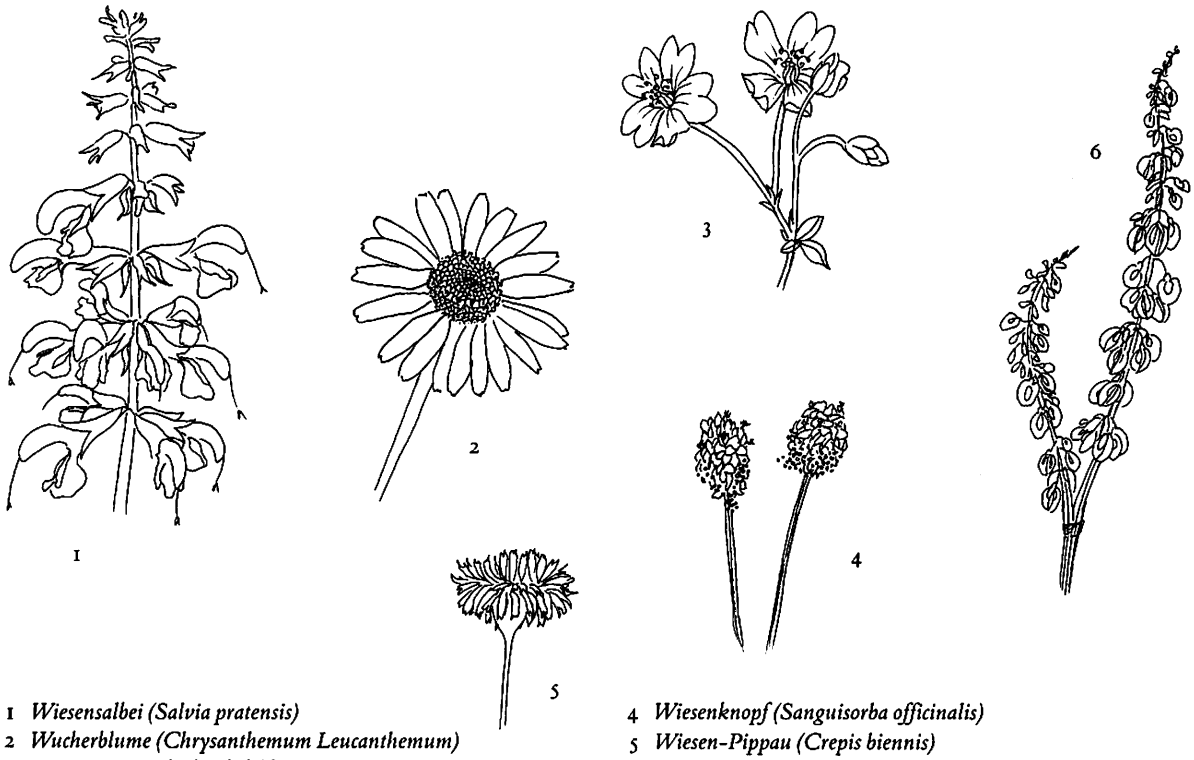
Im Zentrum der Riedmulde erhebt sich ein flacher Buckel. Der Alaubach umfloss ihn einst in weitem Bogen. Sein flaches Bett, das sich nur wenig in die harte Nagelfluh eintiefen konnte, überflutete bei Hochwasser immer wieder, weshalb es künstlich eingetieft und geradegelegt wurde. Der ehemalige Bachlauf ist heute teils versumpftes Altwasser, teils dient er den zentralen Riedpartien als Abzugsgraben. Auf dem Nagelfluhrücken finden wir eine fast vollständig intakte Magerwiesenflora, wie sie heute so selten geworden ist: eine echte Burstwiese mit den Charaktergräsern Aufrechte Trespe (Bromus erectus), Pfeifengras (Molinia coerulea) und Zittergras (Briza media). Im Juni grünt und blüht es da in allen erdenklichen Farben durcheinander:

Rosslauch (Allium oleraceum)
Mücken-Handwurz (Gymnadenia conopea)
Kleines Knabenkraut (Orchis Morio)
Helm-Orchis (Orchis militaris)
Gemeines Leimkraut (Silene Cucubalus)
Acker-Hornkraut (Cerastium arvense)
Blutwurz (Potentilla erecta)
Wiesenknopf (Sanguisorba officinalis)
Wiesen-Schotenklee (Lotus corniculatus)
Esparsette (Onobrychis viciifolia)
Wiesen-Platterbse (Lathyrus pratensis)
Sumpf-Storchschnabel (Geranium palustre)
Purgier-Lein (Linum catharticum)
Bittere Kreuzblume (Polygala amarella)
Kreuzblättrige Wolfsmilch (Euphorbia Lathyris)
Hohlsame (Bifora radians)
Kleine Bibernelle (Pimpinella saxifraga)
Stein-Sesel (Seseli annuum)
Wilde Möhre (Daucus carota)
Gemeine Brunelle (Prunella vulgaris)
Gebräuchlicher Ziest (Stachys officinalis)
Wiesensalbei (Salvia pratensis)
Wirbeldost (Satureja vulgaris)
Thymian (Thymus serpyllum)
Zottiger Klappertopf (Rhinanthus Alectorolophus)
Rauhes Labkraut (Galium pumilum)
Glänzende Skabiose (Scabiosa lucida)
Scheuchzers Glockenblume (Campanula Scheuchzeri)
Gemeine Flockenblume (Centaurea jacea)
Borstiges Bitterkraut (Picris hieracoides)

In jüngster Zeit ist dem Laufenried durch Auffüllungen, vor allem aber durch die radikale maschinelle Ausbaggerung der Abzugsgräben schwer zugesetzt worden. Innert weniger Jahre schrumpfte das Sumpfland auf die Grösse von ein paar Hektaren zusammen. Statt der Torf- und Streuefuder rattern hier jetzt die Traktoren und Mähdrescher; weite, fruchtbare Wiesen und Felder dehnen sich auf ehemaligem Riedboden aus. Auch wenn wir uns an diesem Kolonisationswerk freuen, so hoffen wir doch, dass der letzte Rest des Laufenriedes und mit ihm eine der schönsten Ecken unserer reizvollen Bubiker Landschaft erhalten bleiben möge.

Ein Wiesenbord vor 50 Jahren

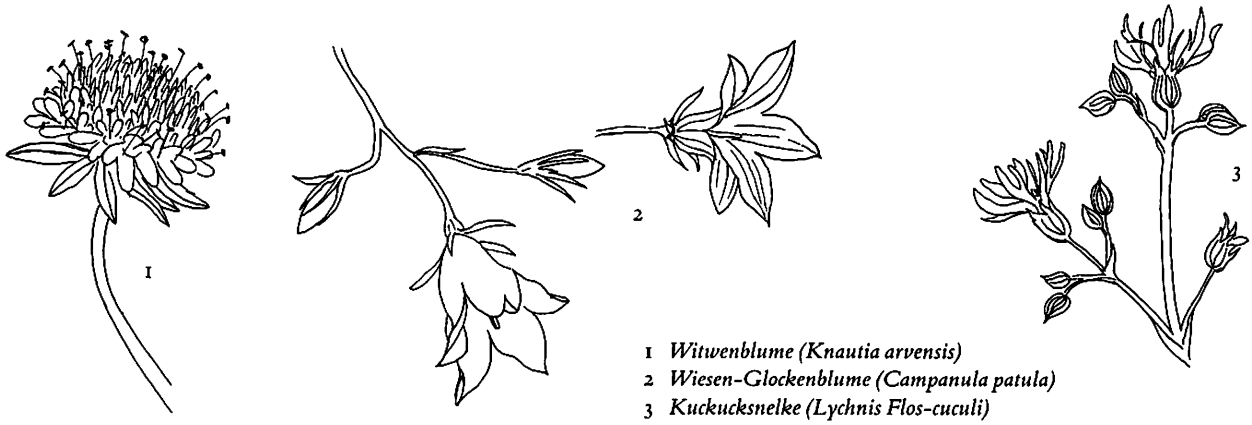
Stundenweite Märsche sind heute vonnöten, um noch einen währschaften Feldblumenstrauss pflücken zu können. Was vor zehn, zwanzig Jahren vor jeder Haustüre, vor allem aber an den zahlreichen sonnseitigen Steilflanken unserer Hangstufen und Wegböschungen so bunt durcheinanderblühte und duftete, ist auf wenige klägliche Reste zusammengeschmolzen. Andauernde Beweidung und intensive Düngung haben die Farbenpracht der einstigen Magerwiesen in ein steriles Grün verwandelt. Weitgehend verschwunden sind beispielsweise die grossen, gel-



1 *Wiesensalbei (Salvia pratensis)*
2 *Wucherblume (Chrysanthemum Leucanthemum)*
3 *Pyrenäen-Storchschnabel (Geranium pyrenaicum)*
4 *Wiesenknopf (Sanguisorba officinalis)*
5 *Wiesen-Pippau (Crepis biennis)*
6 *Sauerampfer (Rumex Acetosa)*

ben Sonnen der «Habermulche» (Wiesenbocksbart), deren süsse Blütenstiele wir so gerne kauten, und auch die würzigen «Suurhampfle» sind, soweit überhaupt noch vorhanden, nur mit Vorsicht zu geniessen: Sind nicht auch sie schon mit Klärschlamm und Kunstdünger gesättigt? Praktisch ausgestorben ist die hellviolette Wiesenglockenblume, und sogar die grossen, weissen Margritensterne (Wucherblume) sind nachgerade zur Seltenheit geworden. Dafür macht sich der phosphatliebende Scharfe Hahnenfuss nun auch an den Wiesenbördern breit und verdrängt allgemach seinen kleinwüchsigen, zitronengelben Bruder, den Knolligen Hahnenfuss, der doch hier zu Hause wäre. Zusammen mit den niedrigen, blassblauen Kerzen des Kriechenden Günsels, den zarten, weissen Rosetten des Erdbeer-Fingerkrautes und den duftenden «Ehrezeicheli» (Wohlriechende Schlüsselblume) ist er der erste Künder des Frühlings in der Trockenwiese.

Auf diese Vorboten folgt in einer berauschenden Vielfalt an Farben und Formen die grosse Familie der Habichtskräuter, dieser kleinen Verwandten des Löwenzahns; mit ihnen öffnet die Wiesensalbei ihre dunkelvioletten Lippen, leuchten der Horn- und der Hopfenklee in sattem Gold aus dem Grase und tupfen die «Fleischblüemli» (Kuckucksnelke), das «Gufechüssi» (Skabiose), die Wicke und die Esparsette ihr Lila darein. Wenn Vater ein solches Wiesenbord mähte – notabene erst, wenn das Gras geblüht hatte – so hiess es für uns Buben vorerst die Kümmelstauden herauszu-



1 *Witwenblume (Knautia arvensis)*
2 *Wiesen-Glockenblume (Campanula patula)*
3 *Kuckucksnelke (Lychnis Flos-cuculi)*

lesen, damit sie dann an der Ofenwärme getrocknet und ihre Samen abgesiebt werden konnten. Den bescheideneren Blütenschmuck des Wiesenknopfes, so schön sich seine tief purpurnen Zäpfchen bei näherem Zusehen ausnehmen, würdigten wir hingegen keines Blickes. Mit ihm kontrastierte das lichte Gelb des Mäuseöhrchens, eines zierlichen, kleinen Korbblütlers. Er ist gerne mit dem zarten Zittergras und dem Ruchgras vergesellschaftet – Gräser, über die der heutige Bauer die Nase rümpft. Auch die Flockenblume und das Labkraut («Chlääbere») sind ihrer zähen Stengel wegen auf die schwarze Liste des modernen Landwirtes gerückt. So sehr wir ihm eine fette, ertragreiche Kunstwiese gönnen mögen, so sehr ist doch die schleichende Verarmung unserer Pflanzenwelt zu bedauern – eine Verarmung, deren man sich erst bewusst wird, wenn all die vertrauten Blumen einfach nicht mehr zu finden sind. Und mit ihnen ist auch der Singsang der Grillen verstummt und das bunte Gaukeln der Schmetterlinge verschwunden. Verbannt sind alle diese Pflanzen und Tiere an die bleigeschwängerten Böschungen unserer neuen Autobahnen. Ob sie dort eine neue, ihnen zusagende Heimstatt finden werden?...

Der Sennwald

Bubikon gehört mit 13% Wald zu den waldärmsten Gemeinden des Kantons. Betrachten wir die Karte auf Seite 28, so fällt uns überdies die arge Zersplitterung des Waldbestandes in kleine und kleinste Gehölze auf. Sie sind fast ausschliesslich auf die felsigen Terrassenkanten und Rundhöcker beschränkt. Einzig im Nordzipfel der Gemeinde dehnt sich ein grösserer, zusammenhängender Waldkomplex aus: der Sennwald. Im Unterschied zu allen übrigen Wäldern bedeckt er eine flache, leicht gewellte Schotterebene – ein Gelände, das wie kein anderes zum Roden und Urbarisieren verlockt haben müsste... wenn nicht sein Besitzer, das Ritterhaus Bubikon, durch all. die Jahrhunderte hindurch seine schützende Hand darüber gehalten hätte! Sogar die neue Forchstrasse beschreibt respektvoll einen weiten Bogen um den heutigen Staatsforst. Seit 1811 die damalige kantonale Forstverwaltung 73 Jucharten des alten Ritterhaus-Besitzes nördlich der Strasse Bubikon–Wetzikon an sich gebracht hat, ist der Staatswald durch weitere Zukäufe auf insgesamt 35 Hektaren angewachsen.

Betreten wir den Forst von der Forchstrassen-Überführung beim Fuchsbühl her, so empfängt uns zunächst gepflegter Fichtenwald, unterbrochen durch blockweise Jungpflanzungen von Ahornen, Lärchen und Buchen. Die vorherrschende Fichte täuscht; unser Gebiet gehört nämlich dem Buchen-Weisstannengürtel an. Die Buche musste auf weite Strecken der wirtschaftlicheren Rottanne weichen; diese beherrscht heute nicht nur das Bild des Sennwaldes, sondern aller übrigen grösseren Forste unserer Gemeinde. Daneben dominiert aber heute noch die Weisstanne mit reichem Unterwuchs von Himbeeren und Rotem Holunder. Die mageren Schotterkuppen krönen Föhren und (künstlich angesiedelte) Lärchen. Hier ist auch das Heckengeissblatt (Lonicera Xylosteum), das «Beiwidli» unserer Besenbinder, zu Hause.

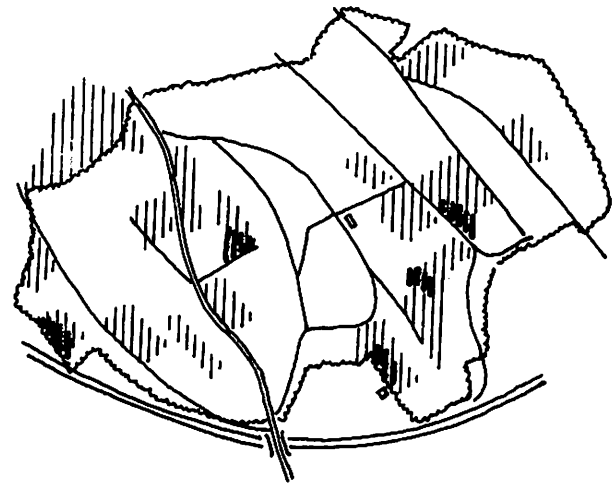
Die zahlreichen Aufwuchsflächen von zwölf- und zehnjährigen Jungbeständen erinnern uns an die grossen Windbruchkatastrophen der Jahre 1967 und 1969/70. In jenem Jahr mussten allein 12 000 junge Bäumchen gesetzt werden (gegenüber 5300 in «normalen» Jahren). Dass der Sennwald aber auch in früheren Zeiten schon ähnliche Schäden erlitten hat, geht aus den Akten des Ritterhauses hervor. Schon 1630 lesen wir nämlich von einer Sturmkatastrophe, der «vil 1000 Stuck Holtz» zum Opfer gefallen sein sollen. Dieser Windwurf hatte ein übles Nachspiel. Um das Sturmholz möglichst rasch zu beseitigen, ordnete Statthalter Ott die Verwertung zu Bauholz, zu Rebstecken und zu Holzkohle an. Nicht weniger als 95 Fuder «Bubiker Kohle» sollen damals nach Wettingen geführt worden sein, wo sie wohl zur Verhüttung von Eisen verwendet wurden. Als der knauserige Junker aber seinen Lehenleuten einen Teil des Fuhrlohnes vorenthielt, rebellierten sie. Sie rührten keinen Finger mehr an dem noch massenhaft herumliegenden Holz. Volle zwei Jahre lang bot der Sennwald das Bild der Verwüstung und Unordnung. Was half es, dass der Statthalter das beste Wurfholz mit seinen eigenen Knechten in die Sägerei führen liess? Er wurde dem Chaos nicht mehr Herr, verstrickte sich in widersprüchliche Aussagen und wurde sogar verdächtigt, den Erlös für die wertvollsten Stämme in seine eigene Tasche abgezweigt zu haben. 1643 musste er seine Pfründe verlassen und dem «edlen vesten Junker» Caspar Escher Platz machen. Dieser zog indessen die Schrauben kräftig an. Um die verärgerten Lehenbauern zufriedenzustellen, schied er vorerst das ganze Gebiet südlich der Strasse nach Wetzikon aus und verteilte die 43 Jucharten Wald zu

gleichen Portionen an die vier Ritterhaus-Lehen in Bubikon (Blöchlinger, Widmer, Zollinger) und in der Pösch/Krähenried (Hüsser). Die unbewaldete Sennweid, insgesamt 30 Jucharten, wurde endgültig dem «Sennhof» Fuchsbühl einverleibt. Im übrigen, immer noch 125 Jucharten grossen Besitztum verbot Escher den Weidgang, die Köhlerei, die Laub- und Streunützung strikte; es wurde endgültig zum Wald, d.h. zum «gebannten», grundherrlichen Forst, der ausschliesslich der Holznutzung vorbehalten blieb. So gesundete er zusehends. Jahrhundertelang hören wir nichts mehr von Naturkatastrophen in diesem Wald. Erst das verheerende Hagelwetter vom 21. Juni 1957 setzte ihm hart zu. Die Baumkronen wurden damals durch die eigrossen Schlossen arg zerfetzt und gelichtet. Auch der Schneedruck der Neujahrsnacht 1962 tat das Seinige. Seit diesen gewaltsamen Auslichtungen begann sich das Brombeergestrüpp als wahre Landplage breitzumachen. Es drohte nicht nur, allen Jungwuchs zu ersticken, sondern wurde auch den vordem so reichen Heidelbeerbeständen zum Verhängnis.

Die Heidelbeere ist ein untrüglicher Säurezeiger. Tatsächlich ist der ganze Boden der Schotterebene, auf der sich der Sennwald ausbreitet, stark durchsäuert. Nur wenige Relikte der ursprünglichen Waldbedeckung sind indessen erhalten geblieben: Reste des sauren Eichenwaldes mit dem Torfmoos Sphanum recurvum, dem Faulbaum (Rhamnus frangula), meterhohen Adlerfarnen (Pteridium aquilinum), dem Heidekraut (Calluna vulgaris) und vereinzelten Flecken des Keulenbärlapps (Lycopodium clavatum), einer eigenartigen, blütenlosen Pflanze, die mit den Moosen und Farnen verwandt ist. Interessante Farnarten polstern auch die Ritzen und Löcher der harten Schotterbänke aus, die allenthalben tischartig über schattigen, feuchten Höhlen vorspringen:

Scharfer Schildfarn	(Polystichum Lonchitis)
Lappen-Schildfarn	(Polystichum lobatum)
Brauner Streifenfarn	(Asplenium Trichomanes)
Mauerraute	(Alplenium Ruta-muraria)
Bruchfarn	(Cystopteris filix-fragilis)
Wurmfarn	(Dryopteris filix-mas)
Dornfarn	(Dryopteris austriaca)

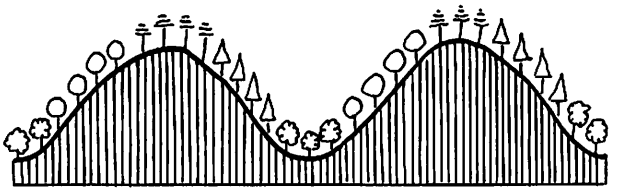
Man muss den Sennwald im Mai, unter dem jungen, seidigen Grün der Buchen und Lärchen, durchwandern! Dann überzieht das zarte Blattmosaik des Sauerklees den dunklen Waldboden; dann leuchten hellviolette Waldveilchen und strömen blühende Waldmeister und Schattenblumen ihren feinen Duft aus. Besonders schattige Stellen bergen das zierliche Rundblättrige Labkraut (Galium tamariscinum), den Rupprechts-Storchenschnabel (Geranium Robertianum), die Knotige Braunwurz (Scrophularia nodosa) und den heilkräftigen Sanikel (Sanicula europaea). In feuchten Lichtungen längs alter, ausgefahrener Waldwege haust eine besonders eigentümliche Flora, die mit westlichen, in Frankreich beheimateten Pflanzengesellschaften verwandt ist. Hier finden wir Rasen des zarten Haar-Straussgrases (Agrostis capillaris) und der Flatterbinse (Juncus effusus), das zierliche gelbe Blütensternchen des Hain-Gilbweiderichs (Lysimachia nemorum) sowie zahlreiche Waldseggen und Simsen (Carex strigosa, leporina, pilulifera, digitata, silvatica und alba; Luzula silvatica und multiflora).



Sennwald: Die einst ausgedehnten Heidelbeerbestände (weit schraffiert: um 1945) sind bis auf wenige Reste (dunkel schraffierte Flächen) zurückgegangen.

Im Zentrum des Waldes, in der Umgebung der Forsthütte, steht der einzige Stechpalmenstrauch des Sennwaldes. So häufig er sonst in unserer Gemeinde vorkommt – hier auf dem Aathalschotter ist ihm der Boden offensichtlich zu sauer. Dafür erheben sich in nächster Nähe die stattlichsten Föhren, Lärchen und Weisstannen und die wenigen Ulmen des Waldes. Daneben ragen aus einer nassen, schlecht durchlüfteten Senke mächtige Grauerlen (Alnus incana) empor. Zusammen mit Eschen, Birken, Weiden, dekorativen Wedeln des Wurmfarns, den lila Blütendolden des Sumpf-Baldrians (Valeriana dioeca) und mehreren Seggenarten bilden sie inmitten des grossen Forstes einen kleinen Erlensumpfwald.

Beim Forsthaus treffen wir auf eine neue Waldstrasse. Zur besseren Erschliessung des Sennwaldes ist in den letzten Jahrzehnten das Wegnetz beträchtlich erweitert worden; es beträgt heute über



Querschnitt durch zwei Drumlins der Schotterzone (Sennwald)

Weiss- und Rottanne
Föhre
Buche
Erle, Esche, Birke, Eiche

70 Meter pro Hektare. Das entspricht dem von der modernen Forstwirtschaft angestrebten Ziel. Der Sennwald liefert pro Jahr durchschnittlich 240 m³ Nutzholz, 20 Klafter Brennholz, 35 Ster Papierholz und 50 m³ Reisig. Doch nach dem Grundsatz des Försters, nicht mehr zu fällen, als nachwächst, werden hier pro Jahr und Hektare etwa 9 m³ Zuwachs nachgezogen. Diese Aufforstungen verteilten sich im Durchschnitt der letzten fünf Jahre auf

Rot- und Weisstannen	4700 Stück
Föhren und Lärchen	360 Stück
Laubhölzer	260 Stück
Total pro Jahr gepflanzt	5320 Stück

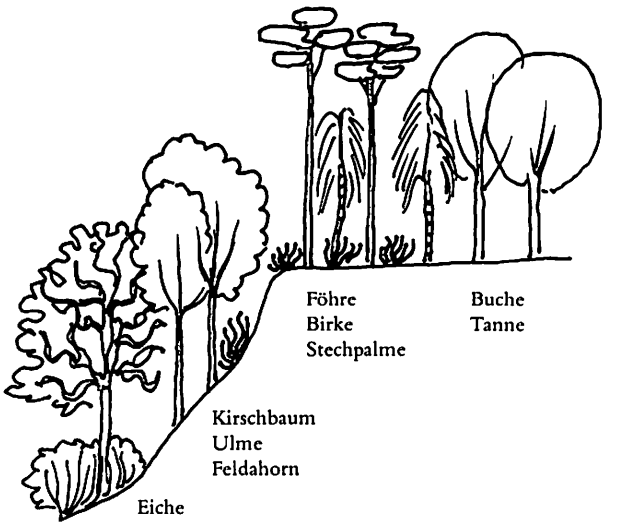
«Schöner Wald in treuer Hand» – an dieses geflügelte Wort denken wir unwillkürlich angesichts dieser Zahlen wie auch beim Durchwandern des gepflegten Staatsforstes. Ein Gang durch diese grösste Waldfläche unserer Gemeinde lohnt sich – auf Schritt und Tritt begegnen wir interessanten geologischen Formen, Pflanzengesellschaften und mustergültiger, forstlicher Bewirtschaftung, ganz zu schweigen von der ungeheuren Vielfalt an Insekten, Vögeln und Wild!

An der «Bubiker Riviera»

Wald hat seine «Riviera» – warum sollte nicht auch Bubikon eine solche haben? In Wald sind es die steil abfallenden, aussichtsreichen Nagelfluhrippen am Südhang des Batzbergs, die im Vorfrühling jeweils schon ausapern, wenn ringsum noch alles in Weiss liegt. Die «Bubiker Riviera» gehört geologisch und tektonisch dem gleichen System an. Es sind dieselben parallel verlaufenden Schichtrippen, nur dass sie hier etwas sanfter ansteigen und in grösseren Abständen aufeinander folgen. Es sind die sonnigen Terrassenkanten von der Wihalden bis hinüber zum Büelhof bei Oberwolfhausen, ja bis zum Rennweg; sie wiederholen sich an den Südflanken des Geissbergs und schliesslich, als herrlicher Luginsland, in der äussersten Felsrippe Barenberg–Rüteli–Schwösterrain.

Schon bald nach dem Zurückschmelzen des letzten eiszeitlichen Linthgletschers breitete sich an diesen geschützten Steilhängen eine wärmeliebende Flora aus. Sie hat sich in Relikten bis in unsere Tage hinüberretten können. Es sind Arten des *Eichen-Linden-Ahorn-Laubmischwaldes,* die sich an den konkaven Gefällsbrüchen ansiedelten. Wie schon der Name dieses Waldgürtels besagt, machen sich hier vor allem der Feldahorn, die Bergulme, die Linde, der Kirschbaum und – an ausflachenden Partien – die Eiche breit. Sie sind begleitet von einer reichhaltigen Strauchschicht, aus der die wärmeliebende Stechpalme hervortritt. Aber auch Liguster, Hartriegel, Weissdorn, Heckenrose und Pfaffenhütchen gehören dazu. Ganze Efeuteppiche überspinnen die blossliegenden Nagelfluhbänder; zu ihnen gesellen sich allerlei wärmeliebende Moose wie Ctenidium molluscum und Neckera crispa. Als stärkster Konkurrent hat hier allerdings die Buche viele dieser Arten verdrängt.

Dafür konnte sich auf den nackten, felsigen Terrassenkanten eine andere hochinteressante Pflanzengesellschaft halten: der *Pyrolose Föhrenwald.* Als anspruchsloseste Bäume bestocken die Waldföhre und die Birke diese extrem nährstoffarmen, flachgründigen Lagen, wiederum begleitet von der Stechpalme, dem Färberginster und dem



Vegetation der Terrassen-Steilkanten (Geissbergholz)

Felsfarne an den Schotterbänken des Sennwaldes

1 *Lanzen-Schildfarn (Polystichum Lonchitis)*
2 *Brauner Streifenfarn (Asplenium Trichomanes)*
3 *Mauerraute (Asplenium Ruta-muraria)*
4 *Dornfarn (Dryopteris austriaca)*
5 *Bruchfarn (Cystopteris fragilis)*

Wacholder (Flurname «Reckholderbüel» bei der Schürwis), dem Seidelbast (Daphne Mezereum), Geissblatt (Lonicera Xylosteum), Heidekraut (Calluna vulgaris) und dem Wintergrün (Pyrola), das diesem selten gewordenen Waldgürtel den Namen gegeben hat.

An wasserzügigen Hangpartien sowie in schüsselförmigen Erosionslöchern im anstehenden Fels, gedeihen Arten des *moliniosen Föhrenwaldes.* Zwischen den Pfeifengrasbeständen (Molinia coerulea) haben sich interessante Orchideen angesiedelt, von denen der Frauenschuh (Cypripedium calceolus), die Fliegenorchis (Ophrys racemosa) sowie die Sumpfwurzgattungen Epipactis und Cephalanthera leider sehr selten geworden sind. Aber auch alpine Arten sind vertreten: der Deutsche und der Gefranste Enzian (Gentiana germanica und ciliata) und auf flachgründigen Magerrasen das Sonnenröschen (Helianthemum vulgaris). Sie sind letzte Überreste der gewaltigen eiszeitlichen Epoche, die unserer Landschaft buchstäblich den «letzten Schliff» gegeben hat. (JZ)

Jäger und Gejagte

Waren zur Feudalzeit nur die regimentsfähigen Stadtzürcher jagdberechtigt, konnte später jeder Bürger ein Patent erwerben. Die schonungslose Verfolgung des Wildes führte jedoch 1929 zu einem Gesetz, welches im Kanton Zürich die Revierjagd einführte. Anfänglich bildeten die drei Gemeinden Bubikon, Grüningen und Hombrechtikon ein gemeinsames Revier, das später in reine kommunale Reviere aufgeteilt wurde. Dabei wurde den natürlichen und künstlichen Hindernissen Rechnung getragen, so dass zum heutigen Bubiker Jagdgebiet auch angrenzende Teile von Hombrechtikon, Grüningen und Gossau gehören. Das gesamte Areal umfasst 1285 ha, wovon

Aus der Jagdstatistik des Reviers Bubikon 1979/80

Rehe	Böcke	Weibliche Tiere	Total
Bestand	26	43	69
Zuwachs	15–20	15–20	30–40
Total	41–46	58–63	99–109
Abgang durch			
Abschuss	13	21	34
* Fallwild	14	13	27
Total	27	34	61

* davon 5 durch Bahnverkehr, 11 durch Strassenverkehr, 5 durch landwirtschaftliche Maschinen, 3 durch Hunde gerissen, 3 durch Tollwut

Raub- und Nutzwild	Fuchs	Dachs	Steinmarder	Hase	Eichhörnchen	Stockente	Blässhuhn	Ringeltaube	Türkentaube	Rabenkrähe	Elster	Eichelhäher
Abschuss	21	–	3	–	–	17	2	–	–	27	3	1
Fallwild	3	2	1	1	1	–	–	–	–	–	–	–
Total	24	2	4	1	1	17	2	1	1	27	3	1

Tollwut

3 Füchse wurden vom Veterinär-Bakteriologischen Institut Bern als positiv gemeldet
1 Katze desgleichen
1 Dachs Tollwutverdacht

165 ha Wald. Während anfänglich nur auswärtige Jäger, zwei sogar aus Jona und Rapperswil, die Jagdgesellschaft bildeten, stiessen nach der Aufteilung auch die Bubiker Rüegg und Schätti dazu. Besonders bekannt waren die Jägerin M. Ritzmann aus Hombrechtikon und Wildhüter Sepp Nussbaumer. In der Pachtperiode 1977–1985 sind Dieter Schätti und Wildhüter Fritz Gerber aus Bubikon der sechsköpfigen Jagdgesellschaft beigetreten, deren Obmann Dr. Werner Ammann in Männedorf wohnt.

Hege und Pflege führten rasch zum Anwachsen der Wildbestände, besonders der Rehe. In den vierziger und fünfziger Jahren wurden bereits über hundert Rehe im Bubiker Revier gezählt, darunter vorübergehend zwei weisse (Albinos). Rudel von einem halben Dutzend und mehr ästen in der Alau, im Weiherried, um den Homberg, Geissberg, beim Lochholz und anderswo. Paul Guyer im Homberg zählte einmal gar zwanzig Stück beisammen. Dass solche Herden Schaden anrichteten, ist nicht zu bezweifeln. Selbst Besprühungen mit Vergällungsmitteln und kilometerlange Schutzzäune um die Jungtannen halfen nur ungenügend. Vermehrte Abschüsse von der kantonalen Jagdverwaltung wurden daher angeordnet. Dezimiert wird aber das Wild nicht nur durch den Jäger, sondern unfreiwillig auch durch den motorisierten Verkehr. Überbauungen, Industrialisierung, starke Zunahme der Bevölkerung, Sportler, Spaziergänger und Reiter in den Wäldern verdrängen oft das Wild in ruhigere Bezirke. Was den Bestand an Feldhasen zusammenbrechen liess, sind die Meliorationen, die fehlenden Feldgehölze und der Einsatz von chemischen Mitteln in der Intensivlandwirtschaft. Gegenwärtig mögen noch etwa zehn Hasen im Bubiker Revier hausen.

Schlimm steht es mit den Füchsen, dem Lieblingswild der Jäger. 1979 erfolgten 21 Abschüsse, um der auch in Bubikon aufgetretenen Tollwut Herr zu werden. Nicht nur im Fuchsbühl, Sennwald und in der Mürg, auch im Geissberg, Homberg, Strangenholz und Weiherholz befinden sich Fuchsbauten, selbst bei der Zimmerei Thommen an der Station, hinter einem Holzschopf bei Landwirt Brunner in der Bürg, und – was kaum zu glauben ist – beim Scheibenstand haben Fuchsfamilien Unterschlupf gefunden. Jungfüchse tummelten sich sogar während des Schiessbetriebes am Hombergbord, und im Hühnerhof Ernst Brunners spielten die Welpen, ohne sich am Federvieh zu vergreifen. Der Tollwut wegen, der auch ein Schaf zum Opfer fiel, mussten drastische Massnahmen angeordnet werden. Der Viehbestand vom Homberggut wurde geimpft, und über zwanzig Katzen waren einzuschläfern. Auch andere Fuchskrankheiten können sich auf Haustiere übertragen. So erzählte Landwirt Guyer von einem reudigen Fuchs, der jeweils bei kaltem Wetter nachts in den Stall einschlich und auf einem Heuhaufen nebst dem Muni ruhte, der prompt von der Krankheit befallen wurde.

Dachs und Marder sind weitere jagdbare Tiere des Reviers. Ganz stark haben die Wildenten zugenommen. An einem Oktoberabend des Jahres 1979 zählte der Verfasser dieses Kapitels im Kämmoosweiher über 200 Stockenten.

Mit den eidgenössischen und kantonalen Schutzbestimmungen haben sich auch die Raubvögel wieder ausgebreitet. Wenn dann die Landwirte Sitzstangen aufstellen und im Winter Abfallfleisch auslegen, werden Bussard, Milan, Falken und andere heimisch und fast zutraulich. In den wärmeren Jahreszeiten sind sie tüchtige Mäusejäger, streichen gerne hinter den Mähmaschinen her, um sich auf fliehende, verletzte oder tote Mäuse zu stürzen.

Sepp Nussbaumer, langjähriger Jagdaufseher

Schon auf Grüninger Boden, knapp ennet der Bubiker Gemeindegrenze, steht die Jagdhütte verborgen, die heute in Privatbesitz übergegangen ist. Da wurde manch Hüttenfest «gebaut», klirrten die Gläser und roch es nach Gebratenem. Sie bot aber ebensosehr Unterschlupf, wenn Kälte und Regen dem Waidmann zusetzten. Bär, Wolf und Luchs, die natürlichen Feinde des Wildes, sind heute ausgerottet. Für die Bestandesregulierung im Revier hat nun der Jäger zu sorgen.

Uf der Tachsjagt

I der Nööchi vom Büel häts en Tachsbou ghaa. Bim Ynachte hät mer glägetli sonen schwarzwyss gschtreiffte Tachs gseh in Mäisacher dure wächsle. De Puur häts em Jagtufseher Nussbaumer verzellt. De Sepp hät scho gwüsst, wo der Ygang zu dem Bou lyt. Er häts amene Jagtfründ gsäit, und churz entschlosse sinds amene Aabig uusgruckt. Au der Obme (Obmann) vo der Gsellschaft händs ygweit. Dä hät aber na öppis anders voorghaa. Er chämm dänn echli spööter uf der Aaschtand, hät er Pschäid ggää.

Scho bevors hät aafä timere (dunkeln), sind die zwee ufem Büel ytroffe, händ nochli mit der Püüri gschpröochlet, und wills muudrig chüel gsy isch, händs gmäint, en häisse Kafi wär nüd zverachte, er würd äim echli uufchlöpfe und wachphalte. D Püüri, e seelegueti Frau, isch dänn gly mit ere Tiene (Kanne) Kafi aagruckt, und die beede Jeger händ ufem Bänkli wacker käfelet. Natüürli hät de Bränz nüd gfäält, und d Schtimmig isch gschtige. Wos dänn aafää hät tunkle, sinds gägem Tachsbou zuetüüselet, sind Rugge a Rugge abghocket und händ scharf nachem Tachs uusglueget. Wills immer chüeler worde isch, händs us der Wäntele schluckwys «Wärmi» inhaliert. D Würkig isch aber di gägetäilig vom Kafi gsy. Statt munter sinds müed worde und ygnuckt.

Jagdgesellschaft Bubikon von 1940, ohne einen einzigen Bubiker Jäger (kniend die Jägerin Frau Ritzmann, Hombrechtikon)

Bubikon im Frühlingsschmuck 1955 (Aufnahme Ernst Reithaar †)

Nach emene Wyli chunnt der Obme aagmarschiert. Woner en Augeblick staa blybt und di beede Kamerade suecht, ghöört er sones Grunze, grad wie vomene Tachs. I chume mäini grad rächt, hät er tänkt, schlycht mit der gladne Flinte de Hoger deruuf, nimmt s Jagtglas vor d Auge und... Jezt lueg mer eso öppis! D Chöpf uf der Bruscht, s Gweer im Arm, läänet die beede anenand und schnarchlet vor sich häre. 's tönt wies Grunze vomene Tachs. Do häts der Obme fascht vertätscht. Er laufft no e paar Schritt ufs zue, schlaat d Flinte gäge de Himmel grichtet aa und truckt ab. Päng! Wie vonere Aatere (Natter) pisse sind die Kärli uufgschosse, händ d Flinte packt, tumm dryglueget und afää flueche. Der Oski, der Obme, aber lachet schallend und rüeft: «Yr sind mer häiteri Jeger; um öi ume wett i au en Tachs sy.» (MB)